

Der Textil-Worker

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin D 34, Memeler Straße 8/9, Gesprächsraum: Amt Königstadt 1006, 1078 und 1282. — Die Zeitung erscheint jeden Freitag.
Telegraphische Adressen: Textilarbeiter Berlin
Verbandsleiter sind an Otto Baum, Berlin D 34, Memeler Str. 8/9 (Postfach 6386) zu richten. — Bezugspreis nur durch die Post.
Vertriebspreis 6 Pf.

Beizungzeit seid Ihr nichts — Beizungst alles!

Anzeigenannahme: Anzeigenverwaltung für die Branchen- und Gewerkschaftszeitungen, Berlin SW 11, Königgräber Straße 27
Anzeigenpreis: Die zeichnerische Millimeterzeile 20 Pf. Bei größeren Abzählungen Rabatt, der nur als Kapitalrabatt gilt.
Telegraphische Adressen: „Blitzfirma“.

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes.

Wie die Norddeutsche Wollkammerei ihre Gewinne verbraucht.

Subventionen für rechtsradikale Zeitungen.

Mit den Geldern der alten wilhelminischen Regierung hat der bekannte rechtsradikale Industrieführer Hugenberg einen Zeitungskonzern aufgebaut, dessen Rückgrat die ausgesprochen gelbe Scherpresse („Berliner Lokalanzeiger“ usw.) ist. Dieser Konzern wurde während der Markentwertung bedeutend erweitert. Auch auf dem Gebiet der öffentlichen Meinung verstanden es also unsere Industrieführer, die Not des Vaterlandes und des Volkes auszunutzen.

Weniger bekannt sind die Gründungen des Hugenberg-Konzerns, ist die Art und Weise, wie dieser Konzern unterhalten wird. Zahlreiche Blätter der Hugenberg-Gruppe leiden nämlich an Abonnentenschwund und müssen künstlich am Leben gehalten werden. Zahlreiche Hugenberg-Blätter sind auf dauernde Zuschüsse aus der Industrie angewiesen. Dabei wird den Konzernen irgend ein nosleidendes Blatt zugewiesen, für das sie dann zu sorgen haben. So lebt z. B. die „Berliner Börsenzeitung“ fast ausschließlich von milden Gaben, die sie aus Essen (Krupp) empfängt. Aber auch die Textilindustrie beteiligt sich an dieser Subventionierung.

Seit einigen Monaten erscheint in Berlin ein „Mittagsblatt“, das in sinnlosster Weise gegen die Republik und die moderne Arbeiterbewegung wütet. Das Blatt sei hier, da es in weitesten Kreisen völlig unbekannt ist, mit Namen genannt: es handelt sich um den „Berliner Mittag“. Infolge des ständig zunehmenden Abonnentenmangels kann der „Mittag“ nur durch mildtätige Stiftungen über Wasser gehalten werden. Diese Stiftungen spendet natürlich die Industrie. Bisher war es in der Hauptsache die ober-schlesische Eisenindustrie (die selbstverständlich immer nosleidend ist, wenn der Arbeiter höhere Löhne oder der Staat seine Steuern fordert), die ihre Hand für den „Mittag“ aufstak. Es bestand ein Vertrag, wonach sich die ober-schlesische Industrie verpflichtet, für einen Zeitraum von 10 Monaten Subventionen für den „Mittag“ zu leisten. Diese Subventionen dürften ungefähr

80 000 bis 90 000 Mk. ausgemacht haben. Ob nun die ober-schlesische Eisenindustrie die Zwecklosigkeit ihrer Subventionen eingesehen hat oder nicht, oder ob die Subventionen der ober-schlesischen Eisenindustrie allmählich zuviel wurden —, kurz und gut, die ober-schlesische Eisenindustrie ist aus dem Vertrag herausgegangen und an ihre Stelle trat ausgerechnet die Norddeutsche Wollkammerei. Inwieweit sich die Norddeutsche Wollkammerei an das Hugenberg-Unternehmen, das hoffnungslose Defizitobjekt des „Berliner Mittag“, gebunden hat, wissen wir nicht. Unferriehete Kreise behaupten aber, daß der Norddeutschen Wollkammerei die Subventionierung des „Mittag“ auf jeden Fall nicht weniger kosten wird als der ober-schlesischen Eisenindustrie.

Die Norddeutsche Wollkammerei gehört zu den Vertrieben, die immer am meisten über die unerträgliche soziale Last jammern, dabei verdient sie aber, wie man so sagt, bis in die Duppen; denn sonst könnte sie sich nicht den Luxus einer kostspieligen Subventionierung eines hoffnungslos bankrotten Zeitungsunternehmens leisten. Ein Konzern, der sich solche Seitenstücke gestattet, wird wohl auch in der Lage sein, anständige Löhne zu zahlen. Jedenfalls werden die Arbeiter aus der Subventionspolitik der Norddeutschen Wollkammerei für die nächste Lohnforderung ihre Schlüsse ziehen.

Wir sind auch der Auffassung, daß es nicht im Interesse der Norddeutschen Wollkammerei liegt, ungeheure Mittel für die Bekämpfung der sozialpolitischen Belange der Arbeiter aufzuwenden. Uns scheint nämlich, daß nicht die Ausgaben für Sozialpolitik für die Norddeutsche Wollkammerei, wie sie immer behauptet, eine unerträgliche Last sind, sondern jene Mittel, die sie für den Kampf gegen die sozialpolitischen Bestrebungen der Arbeiterschaft aufbringt — und allem Anschein nach mühe los aufbringen kann.

Der Kampf in der württembergischen Textilindustrie erfolgreich beendet.

Wie bereits mitgeteilt worden ist, hatte der Schlichtungsausschuß Stuttgart unter Vorsitz des Herrn Dr. Kallee am 21. Mai 1928 für die württembergische Textilindustrie einen Schiedspruch gefällt, der eine Lohnerhöhung um 5 Pf. pro Stunde brachte, die Akkordzuschläge, die bis dahin variabel waren, auf mindestens 15 Proz. festlegte, die Arbeitszeit, so wie sie anordnungsfähig ist, auf 3 Stunden pro Woche über 48 Stunden hinaus festsetzte, und die Höchstarbeitszeit über 48 Stunden hinaus, die von der 51. Stunde ab nur mit Zustimmung der Betriebsvertretung geleistet werden braucht, mit 54 Stunden begrenzte. Dieser Schiedspruch wurde in einer Landeskonferenz der württembergischen Textilarbeiterschaft angenommen, wogegen er von der Arbeitgeberseite abgelehnt worden ist. Am Freitag, dem 25. Mai 1928, fanden vor dem Schlichter in Stuttgart Verhandlungen über den Schiedspruch statt. Da von keiner der Parteien ein Antrag auf Verbindlichkeit gestellt war, versuchte der Schlichter zunächst zwischen beiden Parteien eine Einigung herbeizuführen. Seinen außerordentlichen Bemühungen gelang es jedoch nicht, die Arbeitgeber auf die von der Arbeiterschaft gewünschte Basis zu bringen. Die Arbeitgeber verlangten weitgehende Verschlechterungen des Schiedspruches, wogegen die Arbeitnehmer den Standpunkt vertraten, daß eine Einigung auf freier Grundlage nur dann möglich sei, wenn die Arbeitgeber weitgehendere Zugeständnisse, als wie sie der Arbeiterschaft im Schiedspruch gegeben worden sind, machten. Die Arbeitgeber verlangten vor allen Dingen eine Ausmärgung der Friedensklausel und gaben damit zu wissen, daß sie die Gelegenheit benutzen wollten, Maßregelungen weitestgehendes Ursprunges an den die Kündigung ausgesprochenen Kollegen und Kolleginnen vorzunehmen. Auf Grund dieser Sachlage wurde von der Arbeiterschaft die Verbindlichkeitsklärung des Spruches, nach dem die Verhandlungen gescheitert waren, beantragt. Am Sonnabend, dem 26. Mai 1928, wurde der Schiedspruch vom Schlichter für verbindlich erklärt. Die Textilarbeiterschaft Württembergs kann auf den Erfolg, den sie zu verzeichnen hat, stolz sein. Ganz besonders gebührt den Belegschaften Dank, die als Stoßtrupp die Kündigungen einreichten und dadurch den Erfolg erst möglich machten. Hoffentlich zieht der Teil der württembergischen Textilarbeiterschaft, der noch nicht organisiert ist, die notwendigen Schlüsse daraus und schließt sich restlos dem Deutschen Textilarbeiterverband an.

Eine kuriose Wirtschaft.

Im wirtschaftlichen Leben ereignen sich doch mitunter ganz eigentümliche Dinge. Von der letzten Zeit gilt dies namentlich von den Erhöhungen der Urprodukte Kohle und Eisen. Die Preise wurden erhöht, um den Inlandsmarkt dafür zu belasten, weil die Produkte im Auslande zu günstigeren Konkurrenzbedingungen, d. h. billiger, abgesetzt werden sollten. Man geht dabei von Voraussetzungen aus, die noch lange nicht bewiesen sind. Im Heft 19 des „Magazin der Wirtschaft“ befaßt sich der bekannte Schriftsteller Georg Bernhard mit der Erhöhung der Kohlenpreise. Dabei führt er folgendes aus:

„Eine kuriose Wirtschaft führen wir in Deutschland! Man rechnet aus und bestätigt es durch Nachprüfung einer Kommission, daß ein wichtiger Zweig der deutschen Volkswirtschaft, der Steinkohlenbergbau, dauernd mit Verlust arbeitet. Man erhöht dann die Preise, um diesen Verlust wett zu machen, und hat nunmehr die Beruhigung, daß im Steinkohlenbergbau Tausende von Händen über und unter Tag in Bewegung gesetzt werden, ohne daß das im Grunde genommen rentabel ist. Wenn man das glauben wollte, so würde die ganze Ordnung, die einer solchen Wirtschaft zugrunde liegt, so unsinnig sein, daß man sich doch ernstlich mit der Frage befassen müßte, ob man die Dinge so weiterlaufen lassen kann, oder ob hier nicht einmal sehr entschieden Remedien zu schaffen wäre!“

Wir sind der Meinung, daß nicht allein durch dieses „die ganze Ordnung, die der heutigen Wirtschaft zugrunde liegt“, wie Bernhard schreibt, „unsinnig ist“, sondern daß noch vieles andere vorhanden ist, was eine unbedingte Umgestaltung der derzeitigen Wirtschaftsordnung bedingt.

Fünf-Tage-Arbeitswoche in der amerikanischen Bekleidungsindustrie.

New Yorker Meldungen zufolge werden auf Grund eines Abkommens zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern vom 4. Juni ab 20 000 Arbeiter der Bekleidungsindustrie mit der „Fünf-Tage-Arbeitswoche“ auf der Basis von 40 Arbeitsstunden beginnen. In den diesbezüglichen Meldungen wird besonders betont, daß im Gegensatz zu der Forderung „Fünf-Tage-Arbeitswoche“ diese neue Arbeitszeitregelung keine Herabminderung der bisher erzielten Bezahlung zur Folge haben soll.

Textilarbeiterkampf in Indien.

Vk. Seit Mitte April steht ein großer Teil der indischen Textilarbeiterschaft im Abwehrkampf gegen die Versuche der Unternehmer, die ohnehin erbärmlichen Lohn- und Arbeitsbedingungen der Textilkulis noch weiter zu verschlechtern. Die Nachrichten gehen nur spärlich ein, so daß es nicht leicht ist, ein klares Bild aus den Drahtmeldungen an die bürgerlichen Zeitungen über die Lage zu erhalten. Aus Mitteilungen, die Joshi, der Vorsitzende der Textilgewerkschaft von Bombay, nach London gelangen ließ, geht jedoch hervor, daß nicht weniger als 30 Fabriken mit 50 000 Arbeitern an dem Kampf beteiligt sind. Die Organisation der Arbeiter, obwohl vielversprechend, steckt noch in ihren Anfängen und der Rückhalt der Kämpfenden ist daher naturgemäß nur schwach. Um so mehr zeugt die Arbeitsniederlegung von 50 000 Textilarbeitern davon, in welcher verzweifelter Stimmung sie sich befinden haben müssen.

Erst in diesen Wochen ist das Buch unserer Indiensfahrer Schrader und Furtwängler erschienen, welches offenbart, in welcher unvergleichlich elenden Verhältnisse das indische Textilproletariat lebt. Der Monatsverdienst der Mehrzahl der Weber in Bombay liegt zwischen 35 und 40 Rupien (1 Rupie etwa 1,35 Mk.). Die Arbeiterwohnungen sind elende Löcher, gegen die sich die schlimmsten Arbeiterbaracken Londons — wie der „Daily Herald“ schreibt — wie Paläste ausnehmen. Häufige Krankheiten sind an der Tagesordnung und die Leute sterben weg wie die Fliegen. Von der Wege bis zum Grabe lernen sie nicht kennen, was es heißt, sich satt zu essen.

Unter diesen Umständen hatten die Unternehmer den Mut, noch eine Kürzung der Verdienste zu versuchen. Sie führten neue Gewebearten ein, für die sie besonders niedrige Akkordlöhne festsetzten. Weiter wurden Rationalisierungsmaßnahmen angestrebt in dem Sinne, daß ein Uebergang von dem vorherrschenden Einstuhlsystem zum Dreistuhlsystem erfolgen sollte. Auch den Spinnern wurde die Bedienung einer vermehrten Anzahl Spindeln zugemutet. Die Unternehmer sind also auf dem Wege, ihre Ansprüche an die Leistungsfähigkeit der Arbeiter mit europäischem Maß zu messen, ohne daran zu denken, daß für europäische Leistungen eine entsprechend gehobene Lebenshaltung der Arbeiterschaft die Voraussetzung ist. Die Fabrikanten behaupten, sich mit den Arbeitervertretern vor Inangriffnahme der Umstellungen in Verbindung gesetzt zu haben, Joshi jedoch widerspricht dem und stellt fest, daß das nur in einem einzigen Falle geschehen ist.

Wie es in der Baumwollindustrie Bombays bestellt ist, so sieht es auch zweifellos in anderen Wirtschaftsgruppen aus, denn gleichzeitig streikten die Eisenbahner und die Arbeiter in den Zuteppereien Kalkuttas. Während nach den neuesten Meldungen in diesen Gruppen der Streikumfang zurückgegangen sein soll, wird in der Baumwollindustrie nach wie vor erbittert gekämpft. Es wundert uns nicht zu lesen, daß Militärs gegen die Streikenden aufgeboten wurden, daß man gegen die Streikposten vorgeht, daß es zu blutigen Kämpfen kam, in denen es Tote und Verwundete gab.

Die streikenden Textilarbeiter Bombays haben unsere volle Sympathie. Schon einmal, im Jahre 1925, konnten wir sie in einem größeren Kampf erfolgreich aus Mitteln unserer Internationale unterstützen, und auch diesmal verhalten ihr Ruf um Hilfe nicht ungehört, denn der in der letzten Woche zusammengetretene Internationale Textilarbeiterkongreß hat beschlossen, den indischen Kameraden wiederum durch die Bewilligung von Geldmitteln in ihrem Kampf beizustehen.

Der Arbeiter trägt die Lasten!

Die Steuerscheu der Besitzenden ist eine bekannte Tatsache, ebenso bekannt wie das Gesetz über die unerträgliche Steuerlast. Kürzlich hat das Reichsfinanzministerium nun eine Uebersicht über die Einnahmen des Reichs aus Steuern, Zöllen und Abgaben für das Steuerjahr 1927 veröffentlicht, durch die das Gesetz der Besitzenden über den unerhörten Steuerdruck richtig beleuchtet wird. Vergleichen wir einmal die Zahlen über die Steuererträge der letzten Jahre:

Reichssteuererträge 1924 bis 1927

	1924	1925	1926	1927
in Millionen Mark				
Gesamtaufkommen	7325	6876	7173	8490
Massenbelastung	4992	4956	4743	5516
davon Lohnsteuer	1332	1367	1095	1348
„ Umsatzsteuer	1798	1838	875	878
„ Beförderungssteuer	312	218	312	349
„ Zölle	357	569	949	1231
„ Verbrauchssteuern	1193	1373	1321	1690
Besitzbelastung	2331	1870	2430	2974
davon Einkommensteuer	863	893	1084	1301
„ Körperschaftsteuer	314	187	352	478
„ Vermögenssteuer	499	270	794	442
„ Erbschaftsteuer	26	27	35	72

Wir sehen aus diesen Zahlen, wie die Belastung der Besitzenden in Wirklichkeit aussieht! Schonung des Reiches, dafür Belastung der breiten Volksmassen, der Wertlosen. Ueber zwei Drittel des gesamten Steueraufkommens sind durch die Massenbelastung aufgebracht worden!

In den letzten vier Jahren haben die Besitzenden zehn Milliarden Steuern aufgebracht. Aus den wertvollen Volksmassen wurden aber im gleichen Zeitabschnitt 20 Milliarden an Steuern und Zöllen herausgepreßt.

Man sieht, die Besitzenden haben wirklich allen Anlaß, ihre „Ordnung“ zu preisen und den Sozialismus zu verdammen.

Politische Wochenschau.

Die Verhandlungen über die Regierungsbildung. — Hinter den Kulissen. — Der Autonomistenprozeß. — Der 11. August als Nationalfeiertag. — Der Bürgerkrieg in China vor der Entscheidung.

Nachdem die Wahlergebnisse bekannt geworden, so erschienen bereits in der bürgerlichen und in der kommunistischen Presse Nachrichten darüber, wie die neue Regierung des Reichs aussehen werde. Da wurde behauptet, daß die Sozialdemokratie durchaus die große Koalition wolle, und die Kommunisten erhoben gleich von neuem ihr Verratsgeschrei. Dann wurde gesagt, daß der preussische Ministerpräsident Otto Braun deutscher Reichstangler werden müsse und dafür solle das Zentrum die Leitung der Regierung in Preußen übernehmen. Es wurde von Verhandlungen zwischen den Führern der künftigen Regierungsparteien berichtet, und wiederum die kommunistische Presse wußte auch von geheimen Sitzungen „in der Lindenstraße“, dem Sitz des sozialdemokratischen Parteivorstandes, zu erzählen. Alle diese Nachrichten waren aus der Luft gegriffen, Verhandlungen konnten überhaupt nicht stattfinden, da noch nicht einmal das endgültige amtliche Wahlergebnis ermittelt war. Die ersten Unterredungen über die kommende Regierung des Deutschen Reichs haben tatsächlich erst am Donnerstag der vorigen Woche begonnen. In diesem Tage hatte der Reichspräsident Hindenburg den Reichstagspräsidenten Löbe zu sich geladen, um sich, wie es bei solchen Gelegenheiten üblich ist, über die politische Lage Bericht erstatten zu lassen. Voraussichtlich wird jetzt die Sozialdemokratische Partei als die stärkste im neuen Reichstag aufgefordert werden, die Regierungsbildung zu übernehmen. Es ist zu erwarten, daß sie dabei nach bestimmten Richtlinien vorgehen wird, die die Vertretung der Interessen der arbeitenden Klassen sicherstellen sollen. Auf jeden Fall wird die neue Regierung die stärkste soziale Note erhalten und sich darin im strikten Gegensatz zur bisherigen Regierung befinden müssen, wenn eine Anteilnahme der Sozialdemokratie daran überhaupt in Frage kommen soll. Entweder Linkskurs mit der Sozialdemokratie oder scharfster Kampf der Sozialdemokratie gegen jede andere Politik: ein drittes kann es nicht geben.

Inzwischen wird aber auch hinter den Kulissen eifrig gearbeitet, um die Sozialdemokraten auszuschalten und von neuem eine Rechtsregierung zustande zu bringen. Die Deutschnationalen sind außerordentlich betroffen über ihre schwere Wahl Niederlage, und wenn sie schon einen großen Teil ihrer bisherigen Wähler verloren haben, so wollen sie doch wenigstens ihre Ministerliste behalten. Die Deutsche Volkspartei jedoch, mit der die Deutschnationalen gern wieder zusammengehen möchten, lehnt die Erneuerung des Bürgerblocks ab. Die Volkspartei weiß, daß bei der starken Stellung der Sozialdemokratie eine Regierung gegen sie höchstens von ganz kurzer Dauer sein kann. Es ist auch anzunehmen, daß bei wichtigen Abstimmungen vor allem sozialpolitischer und wirtschaftlicher Art die sozialdemokratische Fraktion von den Kommunisten unterstützt werden wird. Diese sind schon in den letzten Jahren in den einzelnen Landtagen ebenso wie im Reichstag wiederholt mit der Sozialdemokratie zusammengegangen, ihre Agitation im Wahlkampf hat sich weniger um die „Weitrevolution“ als um Angelegenheiten parlamentarischer Natur gedreht, so daß man annehmen darf, daß die neue kommunistische Fraktion im Reichstag weniger unfruchtbare Rederei und mehr praktische Arbeit leisten wird. Also auch von dieser Seite her dürften die Rechtsparteien nicht mehr viel zu erwarten haben, so daß der Gedanke an die Wiedererrichtung des Bürgerblocks wohl niemals wieder Wirklichkeit werden wird.

Der Reichsrat hat mit 47 gegen 19 Stimmen einen Antrag Freyhens angenommen, wonach der 11. August zum Nationalfeiertag erklärt werden soll. In diesem Tage ist im Jahre 1919 die Verfassung von Weimar geschaffen worden. Es ist anzunehmen, daß die neue Regierung diesem Beschluß zustimmen wird. Die Vertreter Bayerns und

Die sittliche Pflicht zur gewerkschaftlichen Gemeinschaft.

Ein organisatorischer Zusammenschluß kann auf geistlichem Zwange oder auf Freiwilligkeit beruhen. So kennen wir beispielsweise in Deutschland die Zwangsinnungen, zu denen die Mitgliedschaft gesetzliche Pflicht ist. Für die deutschen Arbeitnehmerverbände besteht eine solche bekanntlich nicht. Daß trotzdem die deutschen Gewerkschaften über so hohe Mitgliedszahlen verfügen und deshalb die Repräsentanten der gesamten Arbeiterschaft sind, hat seine eigenen Gründe. Sie liegen vor allem darin, daß die Zugehörigkeit zu einer Berufsorganisation allgemein als sittliche Pflicht empfunden wird, die den Zwang ersetzt.

Dieses Bewußtsein finden wir besonders in jenen Ländern stark ausgeprägt, die über eine hochentwickelte industrielle Wirtschaft verfügen. Von der Betriebsorganisation schon erhält der Satz „Einer für alle, alle für einen“ seine Gültigkeit. Im industriellen Betriebe eines modernen Werkes kann unter Umständen von einem Arbeiter ein ganzer Betrieb zum Stocken oder Stillstand gebracht werden. Jeder einzelne bestimmt dort das Arbeitstempo und, wenn es sich um Akkordarbeit handelt, auch den Lohn einer ganzen Gruppe von Arbeitskollegen mit. Ja, noch mehr. In die Hände eines einzigen Maschinenisten, der die Fördermaschine in einem Bergwerk bedient oder die Lokomotive eines Zuges lenkt, ist oft das Leben und die Gesundheit Hunderte von Personen gelegt. Wie im Betrieb also jeder auf des anderen Arbeit angewiesen ist, kann auch ein industrielles Produkt nur dann reifen, wenn im Zwange der Verbundenheit alle Kräfte zusammenwirken.

Aus diesem industriellen Zwang zum Miteinander bildet sich das Bewußtsein der Verbundenheit auch für den gewerkschaftlichen Kampf. Nur steht dieses hier nicht unter dem Zwange, der sich aus dem Mechanismus der Arbeitsteilung ergibt, sondern es beruht auf einem freien Willensentschluß, der aus einem sittlichen Empfinden geboren worden ist. Gewiß geht auch dieses auf die Erkenntnis des betrieblichen Schaffens zurück, daß das gemeinsame Werk nur gelingen

kann, wenn auch in der Berufsorganisation alle Kräfte zusammenwirken, nur ist das Ziel ein anderes, nämlich die Verwirklichung einer erhabenen Idee.

Es ist die Idee der Demokratie, die Frage, wer das Schicksal des arbeitenden Menschen bestimmen soll. Sie steht im Gegensatz zu der Auffassung, das ganz und gar dem zufälligen Wertesigentümer zu überlassen, im Gegensatz also zur Alleinherrschaft des Besitzes. Einem anderen Treuhänder soll das Arbeiterschicksal übergeben werden. Wer suchen wir dieses Bestreben an Hand der Faktoren zu verstehen, die in ihrer Gesamtheit das Los des Arbeiters bestimmen. Sie sind: Einstellung, Entlassung, Lohn, Arbeitszeit, Warenpreis, Arbeitsfreude usw. Wer soll über all diese Maßnahmen bestimmen? Nicht ein einzelner, der zufällig mit Besitz behaftet ist. Einstellung und Entlassung soll dem von der Belegschaft selbst gewählten Betriebsrat übertragen sein. Letzterem ist es auf Grund des Betriebsrätegesetzes heute schon zum Teil, wobei an den Entlassungsschutz zu denken ist. Lohn und Arbeitszeit zu regeln ist Angelegenheit der Organisationen, also der Gesamtheit der Mitglieder, die durch den von ihnen bestimmten Funktionär ihren Willen kund tut. Ebenso den Preis mitzubestimmen ist Aufgabe der Organisationen, entweder der Konsumenten oder, soweit ein direktes Mitbestimmungsrecht in Frage kommt, der Gewerkschaften. All diese Aufgaben, von deren Lösung das Schicksal des arbeitenden Menschen im weitesten Maße abhängt, kann nie ein einzelner allein bewältigen, stets nur die Macht der Vielen, die Organisation.

Welches ist die sittliche Triebfeder hierzu? Ein Teil jenes Ganzen, das das Schicksal des einzelnen bestimmt, ist jedes Mitglied selbst. Durch den Gemeinwillen bestimmt jeder über seine eigenen Angelegenheiten als Arbeiter und als Mensch. Es ist der Wille zur Demokratie, der sich dagegen sträubt, sich der Macht des toten Besitzes zu beugen, der an seine Stelle Gemeinamkeit setzen will, die er sich selbst erschafft in seiner gewerkschaftlichen Organisation.

Württembergers haben sich zwar gegen den Nationalfeiertag erklärt, da aber die bisherigen Regierungen dieser beiden Länder bei den Wahlen eine schwere Niederlage erlitten haben, so ist nicht damit zu rechnen, daß man dort der Durchführung eines von Reichsregierung und Reichstag beschlossenen Gesetzes ernstlich widerstreben wird.

Nach wochenlanger Verhandlung ist der sogenannte Autonomistenprozeß zu Ende gegangen. Angeklagt waren eine größere Anzahl von Eisäffern, denen man zum Vorwurf gemacht hatte, daß sie Bestrebungen zur Lösung des Elsaß von Frankreich gefordert hätten. Die Angeklagten beteuerten ihre Unschuld, trotzdem wurden vier von ihnen zu Gefängnisstrafen von je einem Jahr verurteilt. Nach dem Abschluß des Paktes von Locarno, dem alle deutschen Parteien mit Ausnahme der Völkischen und der Kommunisten zugestimmt haben, sind zwar die elsäß-lothringischen Fragen zu innerpolitischen Angelegenheiten Frankreichs geworden. Immerhin darf man darauf hinweisen, daß die Verfolgung der sogenannten Autonomisten durch die französische Justiz eine große Ähnlichkeit hat mit der Unterdrückungspolitik, die das kaiserliche Deutschland an der elsäß-lothringischen Bevölkerung jahrzehntlang ausgeübt hat. Besonders bemerkenswert ist es, daß kaum zehn Jahre nach dem Einzug der französischen Truppen im Elsaß die dortige Bevölkerung den Ruf: „Hoch Frankreich!“ mit ihrem Ruf: „Hoch das Elsaß!“ beantwortet hat. Wenn man in Frankreich nicht aus den Fehlern lernen will, die in Deutschland begangen worden sind, so ist zu befürchten, daß die elsäß-lothringische Frage

von neuem Unruhe und Störungen zwischen den beiden großen Völkern Deutschland und Frankreich schaffen wird.

Der Bürgerkrieg in China, der nun schon viele Jahre andauert und eigentlich nur das äußere Kennzeichen einer in diesem Riesensande sich vollziehenden ungeheuren sozialen Revolution ist, scheint jetzt zur Entscheidung zu kommen. Die Südruppen stehen schon dicht vor Peking, der alten Hauptstadt des Landes, und Tschangschin, der den alten Staat gegen die revolutionären jungen Kräfte verteidigt, denkt bereits daran, sich in seinen Schlupfwinkel, die Mandschurei, zurückzuziehen. Inzwischen hatte Japan den Versuch unternommen, seine Einflusssphäre in China auf gewaltsamem Wege zu vergrößern. Einen Augenblick schien es so, als ob es zu ernsthaften kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen China und Japan kommen werde. Es hat sich aber gezeigt, daß die Eiferjucht des amerikanischen und des englischen Imperialismus stärker ist als der japanische Eroberungswille, und so mußte sich Japan damit begnügen, in einer Note an den Völkerbund seine angeblichen Beschwerden über China niederzulegen. Nachdem also von dieser Seite her keine Kriegsgefahr mehr droht, muß man den Wunsch haben, daß nun endlich der Bürgerkrieg ein Ende nimmt, damit das Land in Ruhe seinen Aufbau vornehmen kann. Die großen imperialistischen Mächte haben allerdings ein Interesse daran, daß der jetzige Zustand möglichst lange erhalten bleibt, denn ihnen ist ein schwaches China lieber als ein national geeinigtes und wirtschaftlich gestärktes China, das mit seinen mehr als 400 Millionen Einwohnern und seinen riesigen Naturerschätzen künftig noch einen wichtigen Faktor in der Welt darstellen wird.



Das erste Land im „Gewerkschaftshaus“ am Engelshof in Berlin die Versammlung der Ortsgruppe Berlin hat. Es war eine merkwürdige Versammlung; denn seltsame Dinge passierten dort, was man so anderswärts kaum sieht. Weil ich die Berliner Versammlung nicht so kannte, blieb mir wohl vieles ein Rätsel — ah, das bedrückt mich, denn gar zu gern hätte ich alles verstehen wollen, was gesprochen wurde.

wir alle das Beste. Aber es kann auch anders kommen. Dunkel werfen die Götter den Menschen die Lose.“

Das Innere des Gewerkschaftshauses ist renoviert worden. Freundliche Farben umkleiden die Wände und Decken und wirken auf den Besucher im günstigsten Sinne ein. Die bunten Streifen und Linien predigen Harmonie; man meint, harmlos wie man ist, alles passe zu den Menschen, die im Saale sitzen und den Beginn der Versammlung erwarten.

Ich bin erst einmal im „Wintergarten“, dem großen Berliner Varietè gemeldet. Man sieht dort unglaubliche Sachen, weil dort Artisten aus vielen fremden Ländern zusammenkommen und die besten Kunststücke zeigen, die sie können. Aber nein, seit ich die Berliner Versammlung besuchte, weiß ich, daß es nur Waisenkinder sind, die im „Wintergarten“ aufzutreten, und deren Fähigkeiten gleich Null sind.

Gleich zu Beginn der Versammlung nahm der Vorsitzende seinen Kopf ab und legte ihn nicht mehr auf, solange sie währte. Wie sah ich beim großen Wunder. Das soll ihm erst einmal einer nachmachen, die Verhandlungen mit solcher Kopfstärke zu leiten! Er konnte deshalb auch nicht sehen, was seine Bemerkungen, die sich fast den ganzen Abend auf der Rednertribüne, einer den anderen abwechselnd, sprachen. Die Begabungen waren verschieden; es gab Talente, die in einem Atemzuge die ganze Schwierigkeit gewerkschaftlicher Arbeit aufzeigten — sofort aber sich auch betagten, weshalb bisher nicht mehr gelehrt worden sei. Dann kam ein Kollege, der an Scherhandlungen teilgenommen und einem Schiedsspruch zugestimmt hatte; der aber trotzdem mit Bomben und Granaten gegen das Schiedswesen im allgemeinen und gegen den bewußten Schiedsspruch, dem er selbst zugestimmt hatte, im besonderen zu Felde zog. Es gab ein Redefeuerverst, gegen das die bekannten Feuerwerksveranstaltungen im „Tropfenort“ eine schüchternere Knallerie sind. Einige sprachen mehrmals vor dem versammelten Volke und begaben sich dann wieder, von Beifall überschüttet (manchmal lachte man auch über sie) auf ihre Plätze. Als es beinahe zwölf war, konnten selbst unentwegte Anhänger der neuen Zeitung nur noch mit Mühe und Not im Saale gehalten werden. Denn man wollte doch noch über die in diesen Kreisen übliche Resolution abstimmen.

V. Warum soll man nicht wünschen, daß die neue Leitung der Berliner Ortsgruppe Erfolg haben möge in der Vertretung der Interessen der Berliner Textilarbeiter? Doch, wir tun es. Aber wird der Erfolg blühen, wenn man sich so einstellt, wie es in der Versammlung geschah? Toleranz. — Freunde! — Duldsamkeit ist notwendig, wenn zusammengearbeitet werden soll. Duldsamkeit und Achtung auch vor der Meinung eines Andersdenkenden. Wenn dieses geschieht, dann erst wird auch Berlin vorwärts kommen, dann kann uns keiner an die Wimpern klumpen, wie der Berliner sagt. Spectator.

Serien- und Gesellschaftsfahrten der Naturfreunde.

Auskünfte über preiswerte Uebernachtung und über Ferienaufenthalt erteilt das Reisebureau des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, Berlin N 24, Johanniststraße 14/15. Auch werden eine Anzahl Ferien- und Gesellschaftsreisen veranstaltet u. a. in den Harz, nach Rügen, in den Schwarzwald, ins Riesens- und Isergebirge und in die Schweiz, daneben eine Anzahl Wochenendfahrten in die weitere Umgebung Berlins, auf die wir unsere Mitglieder besonders hinweisen, da die Ferienheime der Naturfreunde alljährlich von der Arbeiterschaft zahlreich aufgesucht werden.

Die Reise der Naturfreunde nach Zürich und der Schweiz beginnt mit Sonderzug am Freitag, dem 17. August. Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt inklusive zweimal Hotelquartier, zweimal Frühstück und zweimal Mittagessen beträgt 64 Mk. Teilnehmer, die nur an der Eisenbahnfahrt teilnehmen, können sich auch melden. Für diese ermäßigt sich der Preis dementsprechend. Bei der Rückkunft trifft der eine Sonderzug am 6. August 1928 der andere am 2. September 1928 in Berlin ein. Im Anschluß an den Züricher Aufenthalt werden achtstägige und vierzehntägige Wanderungen in die schönsten Gebiete der Schweiz veranstaltet. Prospekte werden auf Wunsch zugesandt. Wir weisen hierdurch unsere Mitglieder auf diese Reisen hin. Anfragen sind zu richten an das Reisebureau der Naturfreunde, Berlin N 24, Johanniststraße 14/15.

Phosgen. Vom Motor zur Chemie.

Am 23. Mai startete in Berlin auf der Koubahn der erste Raketenwagen. Das Datum sollte man sich merken; denn dieser Start stellt ohne Zweifel einen Wendepunkt in unserem Verkehrswesen dar. Die Menschheit scheint wieder einmal einen Schritt nach vorwärts zu tun; sie träumt von Weltraumschiffen und erörtert mit technischer Sachlichkeit Pläne zur Eroberung der Stratosphäre; will mit Raketenluftschiffen Höhen von über 15 000 Meter, jenseits der atmosphärischen Luft, des Luftschlammes mit seinen großen Widerständen, erreichen, in denen Fortbewegungsgeschwindigkeiten fünf-, zehn-, sogar fünfzehnfach so groß als die unsere Erdbühnen gestaltet, möglich sind, von denen bisher nur Dichter träumten. Wenn wir in diesen Tagen von Geschwindigkeiten gehört haben, die größer sind als die Geschwindigkeiten des Schalls, so ist das keine Phantasterei mehr; das Phänomen liegt durchaus im Bereiche technischer Möglichkeiten. Der Motor, der die atmosphärische Luft braucht, um Energie in Geschwindigkeiten umzuwandeln, repräsentiert sich als das kommende Brunnstadium des technischen Museums, und an seine Stelle tritt die Rakete, mit ihren furchtbaren Kräften, die wir aus der Artilleristik bei der Fortbewegung des Geschosses seit Jahrhunderten kennen. Was heute noch Pferdestärke des Motors ist, wird morgen die sauerstoffbindende Substanz des Knallgases, des Nitroglazzerins sein. Die Maschine, der Motor, wird vom chemischen Stoff überboten; das Motorzeitalter, das Maschinenzeitalter, von dem Aera der Chemie abgelöst. Kein Umschwung, der von heute und morgen datiert; die Wunderwelt der künstlichen Farben und der synthetische Kautschuk beweisen das Hineinwachen in ein anderes Zeitalter mit anderen Energien. Eine andere Form der Kraft, die die Natur in Hülle und Fülle birgt. Das scheint uns der Sinn des Starts auf der Koubahn in Berlin zu sein.

Ob das Neue den Menschen nützlich sein, ob es sie freier und glücklicher machen wird? Nützige Frage, tragender Laut aus der sogenannten alten guten Zeit. Die Verwirklichung sozialistischer Ideen ist eine Angelegenheit der Produktionssteigerung, des zunehmenden Güterreichtums, und die Menschheit wird in dem Maße in eine sozialistische Welt hineinwachen, wie sie es versteht, die Produktivität ihres Wirtschaftsapparates zu steigern. Wenn wir, getragen von den furchtbaren Kräften der Rakete, mit den Ländern in Uebersee verkehren, wie heute zwischen Köln und Berlin, so bedeutet das nicht nur ein besseres Kennenlernen, Pflege der Friedensidee, sondern auch Erweiterung des Radius für die Organisierung in der Weltwirtschaft, auf der das sozialistische Ideal aufbaut. Wir Sozialisten haben die geringste Ursache, die technische Emanzipation unserer Zeit, die sich vor unseren Augen in einer Kolossalität aufbaut, wie sie kaum eine Generation vor uns erlebte, nicht zu bejahren.

Aber so leicht ist der Weg nicht! Jeder Uebergang hat Höhen und Ranten — für den Uebergang aus dem Maschinenzeitalter in das Zeitalter der Chemie scheint das doppelt gelten zu wollen. Die Entwicklung prägt sich in größeren Maßstäben aus; die kapitalistischen Konflikte, die immer mit solchen oder ähnlichen Wendungen in der Wirtschaftsgeschichte verknüpft und verbunden sind, scheinen diesmal von größerer Zähigkeit zu sein, weil kapitalistische Kräfte auf den Plan getreten sind, in Dimensionen, wie man sie früher kaum kannte. Wer denkt nicht mit Schauern an die Kriegszeit zurück, an die sogenannten Ruhetage in den Reservierquartieren: Eines Tages hieß es: Antreten zum Gasappell. Die Gasmasken wurden geprüft, und ohne Tritt ging es nach dem Gasraum. Meldung beim Gasoffizier. Eine winzige Patrone wurde abgeschossen und die Mannschaft verharrete, viertelstundlang, im dunklen gift- und gasverpeiteten Raum. Probe auf den Giftgaskrieg, der ihrer in den nächsten Tagen dort vorn im Graben harrete.

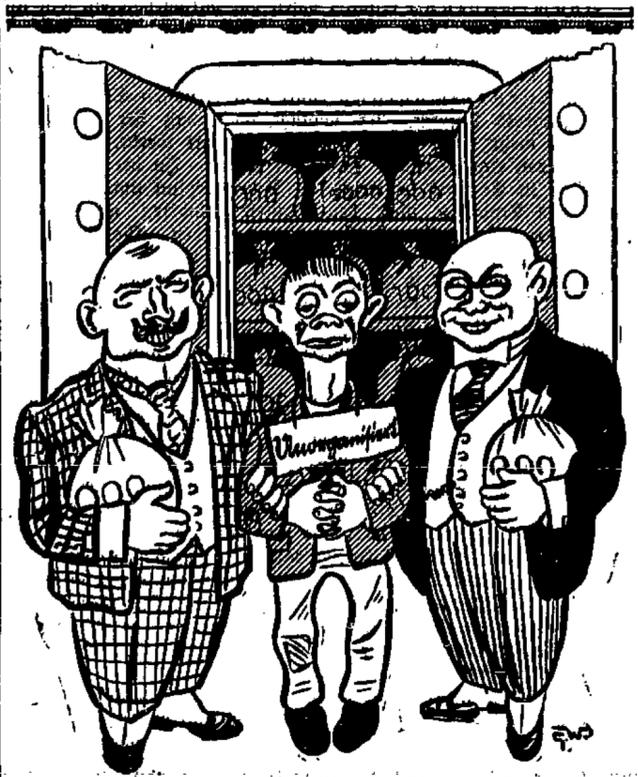
Wenn man nicht anders wüßte, sollte man annehmen, daß selbst die Menschheit des 20. Jahrhunderts aus der Wunderwelt der Chemie nichts anderes machen und nichts anderes formen könne, als das Giftgas, das demselben Proleten, der zufälligerweise auf der anderen Seite, jenseits des Stacheldrahts, steht, den schleichen den Tod bringt. Und wir lernten in den Jahren 1916, 1917 und 1918 diesen schleichen den Tod zur Genüge kennen. Man habe wohl irgend in Lubwigschafen oder Dresden ein neues furchtbares Gas gefunden. Das werde man demnächst schiefen oder blasen. So raunte einer dem anderen in der Marschkolonnen zu. Und die Phantastie des Mustekens im Schützengraben erging sich in furchtbaren Vorstellungen des fagenhaften Gelbkreuzes. Und doch blieben sie vorstellungen hinter der Wirklichkeit zurück. Wir haben sie liegen sehen, entsetzt und entfährt, hoffnungsvolle junge Menschen, die das Gas schleichen hinstreckte. Man brachte sie anfänglich noch in die Stappenzigarette, bestenfalls Objekte für die medizinische Kunst, die es zu studieren galt. Später ließ man es sein. Es hatte keinen Zweck. Die Transportmittel nach hinten waren zu überlastet — und vor diesem Tode gab es kein Entrinnen. Das ist der Giftgaskrieg, von dem man leider in der Welt nicht nur träumt...

Lange Zeit nach dem Kriege hörte man von diesem furchtbaren Giftgas nichts mehr, bis eines guten Tages während des Einfalls der Franzosen in das Ruhrgebiet unreise Burshen, nationalistischen Kreisen nahestehend, auf öffentlichen Plätzen von dem neuen Giftgas sabelten, mit dem man — Wahnsinnige lieben es, den Teufel durch Beelzebub auszutreiben — wieder einmal Frankreich schlagen werde. Erst später wurde bekannt, was hinter diesem Gerede steckte: die Produktion von Giftgasgranaten in Sowjetrußland, die vom deutschen Reichswehrministerium bezahlt wurde. Die Vernunft siegte; man liquidierte das Unternehmen, und es war zu hoffen, daß dieser Spuk vom Gelbkreuz zum letzten Male die Menschheit geschreckt habe.

Die schleichende Waffe wollte aber noch als Opfer. Jemandwo in Hamburg lagerten Tanks mit Gelbgas. Es war das furchtbare Giftgas der Kriegsjahre, Phosgen, schleichender als Kohlenoxyd und ätzender als Chlor. Wir hätten wahrscheinlich niemals von den Geheimnissen eines Hamburger Lagerplatzes erfahren, wenn sich nicht an einem Gisttank eine Schweißstelle gelöst hätte und der schleichende Tod in den Bannkreis einer Millionenstadt getreten wäre. Duzende von Taten bezahlten aber diese Kenntnis und Hunderte von Schwermertelkten. Inmitten einer friedlichen Stadt, inmitten tiefen Friedens, in dem Gelbkreuzgranaten und Drahtverhaue

allmählich verblissen! Es ist nur den Windverhältnissen zu danken, daß aus einer blühenden Handels- und Industriestadt nicht im Zeitraum von wenigen Minuten ein furchtbares Schlachtfeld des Giftgases wurde. Das ist der Giftgaskrieg, den der militärische Geist in allen Ländern vorbereitet.

Die neue Industrie mit ihren unerhörten Erfolgen, die Chemie, hat sich in der ganzen Welt in wenigen Trüsts zusammengenagt. In Deutschland beherrscht die I. G. Farbenindustrie, der Farbentrust, mit einem Milliardenkapital, mit einem Riesenheer von fast 150 000 Arbeitern und Angestellten das Feld. Von ihm führen Verbindungen nach ähnlichen Gebilden in Frankreich, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, nach England, wo der Gedanke des organisierten Kapitalismus die jahrhundertalte Kraft des englischen Liberalismus brach, durch die Errichtung des Mondischen Chemietrusts. Man könnte sagen, es gibt in der Welt keine



Unternehmer zum Unorganisierten: Arm in Arm mit die fordern wir das Jahrhundert in unsere Selbstbedeute!

chemische Reagens von irgendwelcher Bedeutung, die nicht von diesen internationalen Trustmächten kontrolliert wird. Hatten diese Truste auch die Entscheidung darüber in Händen, ob der Weltkrieg der letzte Krieg war und ob die Menschheit in Zukunft friedlich an der Verwirklichung kultureller Ideale arbeiten wird oder sich wieder einmal, mit der Waffe des schleichen den Todes,

zerstören und vernichten soll? Immer wieder hat sich gezeigt, daß der Ausbau einer gigantischen Rüstungsindustrie notwendigweise zum Kriege führt. Die deutsche Rüstungsindustrie der Vorkriegszeit ist für jenes zweischneidige Schwert verantwortlich zu machen, das sich Deutschland in der wilhelminischen Periode zulegte. Die deutsche Rüstungsindustrie hatte Interesse an jener „Schimmernden Wehr“, von der der letzte Kaiser so oft und so gerne und so töricht sprach. Die Aufstellung neuer Bataillone und jede Stotzenbaunovelle gingen schließlich auf Anregungen zurück, die aus der Rüstungsindustrie kamen. Sie hatte einen gewaltigen Produktionsapparat für Kanonen und Panzerplatten geschaffen, und dieser Apparat mußte arbeiten, mußte neue Maschinengewehre und schwere Kaliber produzieren, wenn er nicht unrentabel werden sollte. So trieb der Aufbau einer Rüstungsindustrie, die Einstellung einer gewaltigen Industrie auf den Krieg, zur Rüstung, zum Krieg selbst.

Die großen chemischen Truste stehen ja auch nicht vereinzelt da. Sie werden ergänzt durch die Artillerierüstungskonzerne, wie sie vor Monaten in England durch die neue Kombinationickers-Armstrong auftauchten und wie sie in ähnlicher Weise in Frankreich und Italien in Bildung begriffen sind. Hier werden Produktionsmittel von ungeheurer Leistungsfähigkeit zusammengeballt. Privatkapitalistischer Geist, ewig beherrscht von dem Trachten nach Steigerung der Profitrate, befecht sie. Will die Menschheit wirklich Frieden, so ruhen diese Kapitalmächte; wie die Maschinen verrotten, so schmilzt das Kapital wie der Schnee an der Sonne. Diese Bedrohung der kapitalistischen Rente zwingt den Rüstungskapitalismus zu einer antipolitischen Politik, zwingt ihn zu einer Gestaltung der politischen Situation, die neuen Riesenbestellungen auf Kanonen und Giftgasen günstig ist. Das ist die furchtbare Gefahr für den Frieden, die jene zusammengeballten Zentren der Rüstungsindustrie in allen Ländern bergen. Die Kapazität, die Möglichkeit und schließlich der Zwang, aus kapitalistischen Rücksichten Waffen produzieren zu müssen, rückt die Gefahr des Krieges näher.

Man hat in den letzten Tagen viel von Gasschutz gesprochen, von der Notwendigkeit, die Bevölkerung im Hinterlande im Falle eines Giftgaskrieges zu schonen, den schleichen den Tod nicht in die friedlichen Hütten des Bauern und des Arbeiters zu tragen. Frommer Wunsch. Wir wissen: sobald der Mensch vom Gift des Militarismus durchdrungen ist, wird er die furchtbarste der Bestien. Während des Weltkrieges sind Taten geschehen, angeführt von Urheber und Ausführer nach Jahren gestanden, sie mühten damals nicht bei Sinnen gewesen sein. Und sie klagen doch schließlich nur den Geist des Krieges an und verkennen, daß derjenige, der in den Krieg zieht, zuvor erst den Menschen in sich erschlagen muß. Es gibt kein Sicherheitsventil gegen die Kriegspest; man muß die Pest, so wie sie ist, beseitigen, um zu verhüten, von ihr befallen zu werden. Nicht Gasschutz brauchen wir, sondern Selbstschutz der Menschheit, Beseitigung des Krieges.

Man hat sich in Hamburg nach der Tragik der Matinee den Kopf zerbrochen, wie man das furchtbare Giftgas beseitigen und unschädlich machen könne. Dieses Gas scheint ebenso zäh zu haften und so zählebig zu sein, wie der Geist des Krieges. Schließlich, nachdem sich alle Projekte für die Beseitigung der gefährlichen Lagerware in Hamburg als unausführbar erwiesen, hat man den Plan gefaßt, die ganze Ladung auf ein Schiff zu bringen und ins Meer zu versenken. Hoffentlich ist das das letzte Mal, daß wir so vom Phosgen hören müssen, und man täte gut, den Geist des Krieges in gut abgedichtete Tanks zu verpacken, um sie dort zu versenken, wo das Meer am tiefsten ist und seine Beute nicht mehr wiedergibt! Friedrich Dik.

Arbeitsrechtliches. Ist Verzicht auf Tariflohn rechtswirksam?

Die Frage, ob ein den Bestimmungen eines Tarifvertrages unterstehender Arbeiter auf den zwischen den Verbänden der Arbeitnehmer und Arbeitgeber vereinbarten Lohn rechtswirksam verzichten kann, ist in Literatur und Rechtsprechung trotz Vorliegens einer eindeutigen Gesetzesvorschrift bestritten und überwiegend zuungunsten der Arbeiter entschieden. Der hierfür in Betracht kommende § 1 der Tarifvertragsordnung hat folgenden Wortlaut:

„Sind die Bedingungen für den Abschluß von Arbeitsverträgen zwischen Vereinigungen von Arbeitnehmern und einzelnen Arbeitgebern oder Vereinigungen von Arbeitgebern durch schriftlichen Vertrag geregelt (Tarifvertrag), so sind Arbeitsverträge zwischen den beteiligten Personen insoweit unwirksam, als sie von der tariflichen Regelung abweichen. Abweichende Vereinbarungen sind jedoch wirksam, soweit sie eine Änderung der Arbeitsbedingungen zugunsten des Arbeitnehmers enthalten und im Tarifvertrag nicht ausdrücklich ausgeschlossen sind. An die Stelle unwirksamer Vereinbarungen treten die entsprechenden Bestimmungen des Tarifvertrages.“

Die vorstehende Bestimmung will eine Änderung der tariflichen Abmachungen unzulässig nur dann zulassen, wenn sie zugunsten des betreffenden Arbeitnehmers erfolgt. Das würde nach dem Willen des Gesetzgebers bedeuten, daß ein Arbeiter auf die tarifliche Entlohnung überhaupt nicht verzichten kann. Trotz der klaren Fassung des § 1 der Tarifvertragsverordnung erklärt eine bedeutende Anzahl von Gerichten und Arbeitsrechtlern, die sicherlich den sozialen Charakter des Arbeitsrechts nicht zu erkennen vermögen und daher jede Streitfrage nach den auf römischem Recht aufgebauten Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches beurteilen, einen Verzicht des Arbeitnehmers auf seine tariflichen Rechte für zulässig. Ueberwiegend wird allerdings der Standpunkt vertreten, daß ein solcher Verzicht ausschließlich für zurückliegende und deshalb niemals für künftige Ansprüche Rechtswirkung erlangen kann, das heißt, der Arbeiter kann bei Eingehung des Arbeitsvertrages mit dem Arbeitgeber eine untertarifliche Entlohnung vereinbaren und trotzdem bei der folgenden Lohnzahlung den vollen Tariflohn fordern; er darf aber nicht den niedrigeren Lohn stillschweigend annehmen, um später die Differenz nachzufordern.

Neuerdings hat nun die Frage des Anspruchsverzichtes auf zurückliegende Forderungen durch zwei Entscheidungen des Reichsarbeitsgerichts vom 4. Januar und 1. Februar 1928 eine für die Arbeiterchaft günstigere, allerdings immer noch völlig unbefriedigende Auslegung er-

fahren. In den genannten Entscheidungen kommt etwa folgendes zum Ausdruck:

Ein Verzicht auf bereits erworbene Lohnansprüche ist auch bei der Geltung eines Tarifvertrages zulässig und rechtswirksam. Der Verzicht kann auch stillschweigend erklärt werden. Es muß aber stets vorichtig geprüft werden, ob in der widerspruchsfreien Annahme des vereinbarten untertariflichen Lohnes schon der Ausdruck eines Verzichts gefunden werden kann; denn für das Stillschweigen des Arbeitnehmers ist unter Umständen ein wirtschaftlicher Druck bestimmend, während ein Wille, zu verzichten, nicht vorliegt.

Der durch die Befolgung der Entlassung auf die Entschließung des Arbeitnehmers ausgeübte Druck kann so erheblich sein, daß der vorbehaltlosen Annahme des untertariflichen Lohnes der Wille, auf die Entlohnung nach dem Tarif zu verzichten, nicht beigemessen werden kann. Es bedarf immer genauer und vorichtiger Prüfung, ob der Arbeitnehmer bei der vorbehaltlosen Annahme des untertariflichen Lohnes unter einem derartigen Zwang gestanden hat und ob dies für den Arbeitgeber erkennbar war.

Wir können uns den Entscheidungen des Reichsarbeitsgerichts nicht anschließen, weil sie dem Grundgedanken der Unabdingbarkeit und somit dem Willen des Gesetzgebers widersprechen und außerdem sehr geeignet sind, die herrschende Rechtsunsicherheit noch mehr, als das bisher der Fall war, zu verwirren. Da diese Entscheidungen für die Arbeits- und Landesarbeitsgerichte, wenn auch nicht bindend, so aber doch richtunggebend sind, müssen wir bestrebt sein, unter Umständen durch eine neue gesetzliche Regelung dem in der Tarifvertragsordnung verankerten Unabdingbarkeitsprinzip Geltung zu verschaffen.

Erwähnenswert sind die weiteren Ausführungen des Reichsarbeitsgerichts, in denen zum Ausdruck gebracht wird, daß ein Arbeiter, der sich zunächst mit dem untertariflichen Lohn einverstanden erklärt, um dann später den Tariflohn zu fordern, durch seine Handlung nicht gegen Treu und Glauben verstoßt. Denn wer ein gesetzliches Recht geltend macht, handelt nicht gegen Treu und Glauben. Es müssen besondere Umstände hinzukommen, um das Verhalten als ein gegen Treu und Glauben verstoßendes ansehen zu können. Die Tatsache, daß der Arbeitnehmer sich bei der Eingehung des Arbeitsverhältnisses mit der Nichtanwendung des Tarifvertrages einverstanden erklärt hat, rechtfertigt die Feststellung eines solchen Verstoßes noch nicht.

XII. Internationaler Textilarbeiterkongress in Gent

1. Sitzungstag.

Der XII. Internationale Textilarbeiterkongress, der vom 28. Mai bis 2. Juni in Gent in Belgien stattfand, wurde vom internationalen Sekretär Genossen Shaw-England eröffnet. Der Kongress fand in dem schönen festlich dekorierten Saal des „Booruit“ statt. Im Namen der belgischen Textilarbeiter begrüßte der Kollege Samyn-Gent den Kongress. Er gab seiner Freude besonderen Ausdruck, daß der Kongress in Gent stattfand. Er wünscht dem Kongress zu seiner Arbeit guten Erfolg. Zum erstenmal in der Geschichte der Textilarbeiterbewegung ist zu verzeichnen, daß ein Vertreter der indischen Textilarbeiter in dem Genossen Bahlale-Bombay an dem Kongress als Gast teilnahm und die Grüße der indischen Textilarbeiter überbrachte. Wenn auch die indischen Textilarbeiter — so führte er aus — der Internationale der Textilarbeiter noch nicht angeschlossen seien, so glaube er, daß der Tag nicht mehr allzu fern sei, an dem der Anschluß vollzogen würde. Sie wollen ja das gleiche erreichen, was die Textilarbeiter, die der Internationale angehören, erreicht haben. Die indischen Unternehmer verlangen von den Arbeitern höhere Leistungen nach europäischem System, aber die besseren Bedingungen wollen sie den Arbeitern nicht zugestehen. Der Streit in Bombay sei aus diesen Gründen entstanden. Wir hoffen, daß die Internationale den Streikenden in Bombay ihre moralische und materielle Unterstützung verleiht. Er schildert dann die indischen Arbeitsbedingungen, die uns aus dem Buch der Kollegen Schrader und Furtwängler bekannt sind. Sie hoffen, die Textilarbeiterorganisationen zu einem großen Verband zusammenzuschließen. (Beifall.)

Frühwirth-Wien begründet eine Entschliebung, in der der Kongress den streikenden Textilarbeitern in Indien seine Sympathie ausdrückt. Ben Turner-England schließt sich in sein geformten Worten der Resolution Frühwirth an. Indien stehe heute dort, wo vor etwa hundert Jahren England gestanden habe. Das Wachstum der Internationale berechtige zu den besten Hoffnungen. Der zurückgelegte Weg bedeute einen herbeifreudigen Fortschritt. Wir müssen daran mitarbeiten, daß Indien ebenfalls Fortschritte macht. Es freue ihn besonders, daß der Generalrat in England beschlossen habe, den indischen Textilarbeitern zu helfen. (Gehefter Beifall.) Die Entschliebung Frühwirth wird einstimmig angenommen. Ferner begrüßt den Kongress noch der Vertreter des Internationalen Arbeitsamtes in Genf Parlett. Japan hat einen Antrag gestellt, eine Untersuchung über die Verhältnisse der internationalen Textilindustrie anzustellen.

Der Kongress ist besetzt von den Ländern England, Deutschland, Tschechoslowakei (Reichenberg und Brünn), Oesterreich, Polen, Dänemark, Schweden, Holland, Belgien, Frankreich und Schweiz. Anwesend sind 105 Delegierte.

Der Bericht des Genossen Shaw-England liegt schriftlich vor, er ergänzt denselben mit nur wenigen Ausführungen. In dem Bericht wird darauf verwiesen, daß 1925, als das Sekretariat nach London verlegt wurde, 15 Länder demselben angeschlossen waren, davon die Tschechoslowakei mit 2 Verbänden. 1927 sind Italien, Ungarn und Frankreich ausgetreten. Zu seinem Bedauern müsse er sagen, daß in Italien zurzeit keine Organisation aufgebaut werden könne, die der früheren gleiche. Die Tätigkeit der Kommunisten und die schwere Krise in der Textilindustrie habe die Organisationen schwer geschwächt. Wiederholte Bemühungen, noch andere Länder — Amerika, China, Japan — der Internationale anzuschließen, haben noch keine Erfolge gezeitigt. Immerhin habe das Sekretariat wertvolle Verbindungen mit den verschiedenen Ländern hergestellt. Er verweist ferner darauf, daß in den letzten 3 Jahren eine bedeutende Arbeit geleistet worden sei. Er verpricht die englischen Textilarbeiter, denen die Unternehmer die Löhne kürzen wollten. Auch die Studientreise nach Indien unterzieht er einer eingehenden Würdigung.

Nachmittags-sitzung.

In der Schrader-Deutschland den Vorsitz führt, wird über den Bericht des internationalen Sekretärs diskutiert.

Schrader-Deutschland: Er habe sich von der Entwicklung seit Wien mehr versprochen — leider haben sich zu große Hemmnisse der Entwicklung entgegengestellt. Die Krisis in Deutschland und in anderen Ländern sei eine Ursache des Stillstandes. Die Arbeit der Internationale sei eine schwerere, als man allgemein annehme. Dem Bericht spricht er seine Anerkennung aus und knüpft daran den Wunsch, daß es dem internationalen Sekretär gelingen möge, die der Internationale noch fernstehenden Länder der Internationale anzuschließen. Er unterstreicht nochmals die Ausführungen Ben Turners, die dem Fortschritt der Textilarbeiterorganisationen Ausdruck verleihen. (Beifall.) Unjele-Gent, mit Beifall empfangen, begrüßt nunmehr den Kongress im Namen der Genossenschaft. Die Abhaltung des Kongresses in der Stadt Gent bezeichnete er als eine Tat des Vertrauens. Von der Genossenschaft sei die erste Kundgebung für eine kürzere Arbeitszeit ausgegangen. Die genossenschaftliche Produktion habe in Gent große Fortschritte gemacht. Sie beschäftige 15 000 Webstühle und 170 000 Baumwollspinneln. Sie produzierten besser als der Kapitalismus. Er wünscht gutes Gedeihen und herzlichsten Wiedersehen. (Beifall.) Schrader-Berlin spricht Anrede für seine Worte den Dank des Kongresses aus und verweist darauf, daß der Name Anrede in der internationalen Arbeiterbewegung einen guten Klang habe. (Beifall.)

Zu Punkt 2 „Neue Forderungen“ referiert Genosse Koscher-Tschechoslowakei. Der Kongress sei gezwungen, ein neues Verfassungsgesetz zu geben, um die Grundlage für das Zusammenwirken der internationalen Textilarbeiterorganisationen zu geben. Die Rechte und Pflichten müßten erneut abgegrenzt werden. Das alte Statut entsprach nicht mehr den Verhältnissen. Der Generalrat der Vereinigung hatte eine kleine Kommission eingesetzt, der die Arbeit des Statutenkomitees übertragen war. Er empfiehlt dem Kongress, das Statut einstimmig ohne Änderungen anzunehmen. Der Statut sei im prinzipiellen Sinne ein großer Fortschritt. Zum Beispiel sei darin die Zugehörigkeit zur Amerikaner Internationalen Voraussetzung für den Beitritt zur Internationale der Textilarbeiter. Die Forderung nach Arbeiterschutz, schriftlichen Ausstellungen, über Lohn- und Arbeitsverhältnisse, Stand der industriellen Entwicklung, der Arbeitsförderung und der Hilfe für die schwächeren Organisationen; Eindringen in die geographischen Gebiete und Demokratisierung der Wirtschaft. Ebenso sei die Verwirklichung einer Neuregelung unterzogen worden. Die Organe der Internationale sind 1. der Kongress, 2. Generalrat, 3. Geschäftskommission, 4. Internationaler Sekretär. Ferner können Delegierte über 200 Mitglieder drei Personen in den Generalrat ernennen. Die neue Forderung soll der internationalen Vereinigung der Textilarbeiter ein festes Fundament geben und ihr Leben und Inhalt vertiefen. (Gehefter Beifall.)

Adler-Deutschland: Im Generalrat seien die Reimungen erheblich auseinandergegangen. Die großen Organisationen

hätten noch keine Möglichkeit gehabt, sich über das Statut auszupressen. Er beantragt deshalb, die Abstimmung bis zum nächsten Verhandlungstag auszusetzen. Finanziell bedeute die Annahme des Statuts die Lebensfähigkeit der Internationale. Dgben-England widerspricht Ködel und sagt, das Statut sei mit Sorgfalt ausgearbeitet worden. Die Länder hätten Zeit genug gehabt, ihre Einwendungen zu machen. Er bittet, trotz aller Hochachtung, die er dem Kollegen Ködel entgegenbringt, den Antrag abzulehnen. Ködel verteidigt nochmals seinen Antrag. Es sprechen noch Dugosne-Belgien und Koscher-Reichenberg. Schrader-Berlin verspricht sich aus der Fortführung dieser Debatte keine Klärung. Er bittet deshalb, die Beschlußfassung bis nach dem Bericht der Finanzkommission auszusetzen. Der Kongress nimmt diesen Vorschlag an.

2. Sitzungstag.

Vorsitzender Koscher-Reichenberg: Die Finanzkommission war noch nicht in der Lage, ihre Beschlüsse schriftlich niederzulegen. Dies wird erst im Laufe des Vormittags möglich sein. Er schlägt vor, zunächst die Lage der Textilindustrie zu behandeln.

Shaw-England erstattet einen gut durchgeachteten, sein stilisiertem Bericht. Wir bringen diesen Bericht an anderer Stelle, infolge seiner großen Wichtigkeit, die von ebenso großer Sachkenntnis getragen ist, zum Abdruck.

Ben Turner-England dankt dem Genossen Shaw für das ausgezeichnete Referat. Er wünscht noch, daß der Kunstseidenindustrie mehr als bisher Beachtung geschenkt werde. Es bestehe in derselben eine grausame Form der Arbeit. In der Kunstseidenindustrie in England sei durch den Arbeitsbeginn um 6 Uhr früh eine alte Tradition über den Haufen geworfen worden. Die Arbeiterschaft sei in ihrer Freizeit beeinträchtigt worden. Die Schäden der Atmungsorgane und der Augen erfordern, daß man das Internationale Arbeitsamt in Gent auf diese Mißstände hinweise und erhöhten Arbeiterschutz verlange. In der Kunstseidenindustrie wirke sich das internationale Börsenspiel aus, durch welches andere wichtige Zweige der Textilindustrie ruiniert würden. (Beifall.)

Ueber die Arbeitszeit in der Textilindustrie referiert Feinhals-Deutschland. Er führt aus, daß wir in Deutschland in der Arbeitszeit verschiedene Wandlungen haben durchmachen müssen. Die Volksbeauftragten hatten nach dem Krieg die 48-Stunden-Woche in einer Verordnung festgelegt. Wir in der Textilindustrie hatten durch Tarifvertrag die 46-Stunden-Woche festgelegt. Die Machtlosigkeit der Organisation nach der Inflation nutzten die Unternehmer aus, uns eine längere Arbeitszeit aufzuzwingen. Die Arbeitszeit betrug dann bis zu 56 Stunden in der Woche. Gegenwärtig bestehe in der Hauptsache die 51-Stunden-Woche. Die Ueberstunden müßten besonders vergütet werden. Wir haben begründete Hoffnung, durch Tarifvertrag die 48-Stunden-Woche zurückzuerobern. Er verbreitet sich im weiteren über die Frage des Schichtwechsels. (Beifall.)

Bell-England: Wir haben mit großem Interesse den Ausführungen des deutschen Genossen zugehört und wollen unsere Verhältnisse dem entgegenstellen. Wir dürfen nicht vergessen, daß, wenn Frauen und Jugendliche neun Stunden pro Tag arbeiten, dies ein Zuwenig an Ruhe und Erholung bedeute. Wir sind keineswegs überrast gewesen über die Rückständigkeit der Arbeiter, die Feinhals beklagt habe, da wir mit diesen gleichen Anschauungen der Arbeiter in der Frage der Arbeitszeit zu kämpfen haben. Mit dem Argument, daß die kontinentalen Länder länger arbeiten und durch Schichtwechsel den Achtstundentag umgehen, verlangen sie eine längere Arbeitszeit. Wir hoffen, daß die kontinentalen Länder die 48-Stunden-Woche erreichen. (Beifall.)

In der Nachmittags-sitzung führt Christensen-Dänemark den Vorsitz.

Henik-Belgien: In Belgien besteht der Achtstundentag. Belgien war der erste Staat, der das Washingtoner Abkommen ratifizierte. Das Arbeitszeitgesetz in Belgien gehe aber über dieses Abkommen hinaus. Die Einführung des Achtstundentages habe das Gute zur Folge gehabt, daß die Unternehmer ihre Produktionsmittel modernisierten. Es seien Ersparnisse an den Produktionskosten gemacht worden. Der freie Sonnabendnachmittag sei eingeführt. Gegenwärtig prüfe eine Kommission das materielle Ergebnis des Achtstundentages nach. Der Achtstundentag sei der größte Erfolg für die Arbeiter, Unternehmer und Gesamtbevölkerung. Der belgische Arbeitsminister habe die Delegierten zur Genfer Sitzung des Internationalen Arbeitsamtes ermächtigt, gegen den englischen Vorschlag zu stimmen.

In der Diskussion sprachen noch Arthur Shaw-England, Booggeri-Holland, Rajcher-Deutschland. Die Kollegin Riewiera-Deutschland macht besonders wertvolle Ausführungen, die mit großem Beifall aufgenommen werden. (Schluß folgt.)

Sammlung der für gewerbliche Arbeiter wichtigsten Gesetze.

Durch Rundschreiben vom 11. Mai 1928 machten wir die Gau- und Ortsverwaltungen darauf aufmerksam, daß wir eine Sammlung der für gewerbliche Arbeiter wichtigsten Gesetze herausgeben wollen. (Das genaue Inhaltsverzeichnis — inzwischen noch ergänzt — war angegeben.) Der Preis sollte für unsere Mitglieder pro Exemplar 1 Mark betragen. Wir ersuchten um sofortige Aufgabe von Bestellungen bis zum 19. Mai.

Dieser Aufforderung haben bis zum 1. Juni — also 14 Tage später — emsprechen: 1 Gauleitung (Stuttgart) und 129 Ortsverwaltungen. Nicht bestellt haben bis jetzt: 8 Gauleitungen und 154 Ortsverwaltungen.

Diese letzteren fordern wir hiermit auf, ihre Bestellung unverzüglich anzugeben, damit endlich mit der Drucklegung begonnen werden kann.

Welch großes Interesse dieses Sammelwert bisher schon gefunden, zeigt folgende Liste:

Es haben bestellt:

Bielefeld	50	Greiz	40
Hannover-Linden	30	Erimmitzschau	80
Reumünster	40	Glauchau	100
Apolda	50	Rirschau	30
Zangensfeld	50	Reichthal-Wy.	50
Krefeld	90	Neuzersdorf	30
M.-Glabbech	50	Bü.-mitz	100
Nordhorn	30	Werdau	40
Siegen	50	Görzitz	30
Bingen a. H.	30	Berlin	50
Stuttgart	50	Kottbus	30
Kugsburg	30	Forst	100
Münchberg-G.	100	Corau	60

Berichte aus Fachreisen.

Münchberg-Helmbrechts. Es war schon längst der Wunsch unserer Kollegenchaft im Bezirk Münchberg-Helmbrechts, ihren Gausleitern einmal kennenzulernen. Immer wieder mußten sie aber vertrieben werden. Endlich in der letzten Woche vor der so erfolgreichen Wahl ist es gelungen, ihn für einige Versammlungen zu gewinnen. In Münchberg, Helmbrechts, Streitau, Stammbach, Weißdorf und Sparned fanden vom 14. bis 18. Mai gut besuchte Versammlungen statt. Das Thema lautete: „Die Lohn- und Tarifbewegungen und ihre Lehren.“

Wer anders als der Gausleiter sollte über diese wichtigen Dinge am besten Bescheid wissen. Und so zeigte er auch der Kollegenchaft in den Versammlungen ein Bild rastloser und erfolgreicher Tätigkeit des Deutschen Textilarbeiterverbandes in Bayern, seit der Stabilisierung bis zur letzten Lohnbewegung im März dieses Jahres. Insbesondere rief er allen nochmals die Zeit in Erinnerung, wo die Nordbayerischen Textilunternehmer ihren Arbeitern über 25 Jahre 20 Pf. und den über 25 Jahre alten Frauen 14 Pf. Stundenlohn auszahlten, wo die Unternehmer die Lohnbücher verschiedene Firmen, so insbesondere diejenigen der Aktienfärberei Münchberg zum Landesbeschlüßter und zum Sozialminister schleppten und damit den Behörden den Beweis der gezahlten Hungerlöhne der Vorkriegszeit erbrachten (die Aktienfärberei Münchberg zahlte in der Vorkriegszeit bei elfstündiger Arbeitszeit 1,80 Mt. Taglohn) und wo die Unternehmer mit ihrem Synbillus Herrn Rechtsanwalt Durf (heutiger deutschnationaler Landtagskandidat) an der Spitze, zu ihren 20 und 14 Pfennig Stundenlohn noch Salzheringe lieferten. Er zeichnete ein scharfes Bild des Kampfes, der geführt wurde, um die Löhne auf die heutige Höhe zu bringen. Er erinnerte dabei daran, daß wir in Nordbayern zweimal hart an der Ausperrung vorbeikamen. Dabei konnte er aber auch an Hand von Erfolgen für einzelne Gruppen nachweisen, was dort erreicht werden kann, wo die Kollegenchaft restlos organisiert ist und gute Beiträge zahlt.

Als Beispiele dienten die leonische Industrie in Roth-Weißenburg und die süddeutschen Kammgarnspinnereien. Letztere haben sich den Achtstundentag voll und ganz erkämpft. In der Frage der Arbeitszeit gab er ein Bild des Kampfes nicht nur mit den Unternehmern, sondern auch der Bayerischen Regierung, die den Unternehmern in Kulmbach und Forchheim sogar ungeheuerliche Arbeitszeiten genehmigte. Der Kollege Schönleben stellte den Anwesenden aber auch auseinander, daß die Zeit der Erfolge — ohne Kampf — in Süd- und Nordbayern vorüber ist. Hier Hauptfragen sind es, um die sich in Bayern in Zukunft der Kampf drehen wird. In Nordbayern gilt es, die ungerechten Afordstundenzulagen zu beseitigen. In Südbayern, wo sie schon seit der Stabilisierung abgeschafft sind, möchten sie die Unternehmer einführen. Dies muß verhindert werden. Dann gilt es aber auch in Süd- und Nordbayern den Achtstundentag zu erkämpfen und den bezahlten Urlaub zu erhalten und zu verbessern. Neben diesen Hauptfragen gibt es noch eine Reihe anderer Fragen, die einer Lösung entgegen geführt werden müssen. Deshalb ist es dringend notwendig, daß sich die Kollegenchaft in Bayern rüstet. Diese Rüstung hat nach zwei Seiten hin zu erfolgen. Die Unorganisierten müssen noch gewonnen werden und die Organisierten müssen sich endlich klar werden, daß sie unbedingt noch höhere Beiträge leisten müssen, wenn der kommende Kampf wieder erfolgreich sein soll.

In diesem Zusammenhang wies der Kollege Schönleben auf die Geschlossenheit der Unternehmer und ganz besonders auf deren Leistungen für ihre Streikschutzhorganisationen hin. Beides können sich unsere Kollegen und Kolleginnen zum Vorbild nehmen.

Reicher Beifall bewies, daß sich der Kollege Schönleben überall mit seinen Ausführungen die Herzen und die Sympathie der Kollegenchaft erobert hat. Sein erweiterter Rat, bei Parlamentswahlen sozialdemokratisch zu wählen, wurde, wie der Ausgang der Wahlen in unserem Bezirk bewiesen hat, weitestgehend befolgt.

Neben diesen Versammlungen gab es auch noch allerhand andere Angelegenheiten zu erledigen. Genannt sei hierbei, daß für den 17. Juni eine Besichtigung der Wechsule in Münchberg für die Betriebsräte in Nordbayern vorbereitet wurde. An diese Besichtigung wird sich auf dem Fleck (Naturfreundehaus) ein fünfzügiger Kurus, ebenfalls für Betriebsräte und Geschäftsführer, anschließen, wozu die Lokalitäten usw. am Himmelfahrtstag unter Beifall des Kol. Schrader-Berlin besichtigt wurden. Damit der Humor nicht fehlte, mußte der Kollege Schönleben auch in einer Nachtwächterlohnstreikfrage eingreifen. Nebenbei gab es aber auch zwei ernstere Streitpunkte zu erledigen. Die Firma Braunsberg hatte einen Betriebsratkollegen restlos entlassen und die Firma Weiß in Helmbrechts provozierte einen Afordstundentag. Letztere Firma gab am 11. Mai durch einen Anschlag bezüglich der Neuregelung der Afordstunde bekannt, daß sie denjenigen Arbeitern, die da glaubten, sich mit dem Lohn nicht einverstanden erklären zu können, die Kündigung anheim stelle. Solche Anschläge beweisen, wie weit die Arbeiterchaft kommen würde, wenn sie keine Organisation hätte. Das Eingreifen des Kollegen Schönleben hatte zur Folge, daß dieser Anschlag wieder beseitigt wurde und der Tarifvertrag auch weiterhin eingehalten wird.

Während seiner Anwesenheit in unserem Bezirk konnte sich der Kollege Schönleben überzeugen, daß unsere Kollegenchaft treu zu ihrer Organisation hält und daß zwischen den Mitgliedern, ihren Funktionären und den Führern ein gutes Vertrauensverhältnis besteht. Auf dieser Grundlage fußend, hoffen wir weitere Erfolge für die Zukunft zu erringen.

Bekanntmachungen des Vorstandes.

Sonntag, 10. Juni 1928, ist der Beitrag für die 23. Woche fällig

Verlag: Paul Schrader in Berlin, Remise Str. 89. — Verantwortlicher Redakteur: J. B. M. Wanzelberg in Berlin. — Für die Anzeigen verantwortlich: Paul Saage, Berlin C.B. 11. — Druck: Bornharts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer in Berlin.

Größte Produktion der Welt!



OPPEL



FRAUEN UND MEHRSCICHT-SYSTEM
 Arbeitszeit der Frauen.
 § 137. Arbeiterinnen dürfen nicht in der Nachtzeit von 8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens beschäftigt werden.
 Zwischen den Arbeitsstunden muß den Arbeiterinnen eine mindestens einständige Mittagspause gewährt werden.

Vorabend der Festtage nicht nach 5 Uhr nachmittags beschäftigt werden.

Auch eine sozialpolitische Frage.

Jüngst lasen wir von einem Aufruf der Hanseatischen Unternehmerkammern, in welchem — fastbütig wie immer — im Namen der deutschen Wirtschaft von einem Zuviel

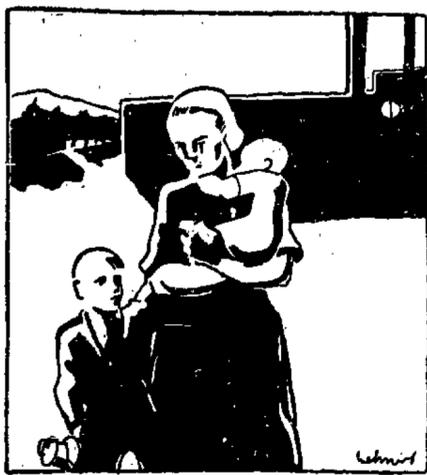


Die Uhr schlägt 5 Uhr. Der Wetter rattert! Aufstehen! der Sozialpolitik in Deutschland gefaselt wurde. Die Arbeiter- und Angestelltenkammern in Bremen sowie der Arbeiterrat Groß-Hamburg gaben hierauf die gebührende Antwort und schlossen mit der Feststellung:

Sozialpolitik tut not, heute mehr, denn je!

Was bezweckt denn eigentlich die Sozialpolitik? Sie will nichts mehr und nichts weniger sein als „Schutz und Schirm gegenüber der Ueberwältigung durch schrankenlose Erwerberher oder Vermögensinteressen.“ Den Unternehmern jedoch ist jede Maßnahme, die darauf hinzielt, unbequem; und von Zeit zu Zeit lassen sie ihr Klagegebet ertönen und jammern eine Langes und Brettes, wenn man daran gehen will, ihnen die Ausbeutungsmitlichkeiten zu beschneiden. Es ist schon sehr viel über die Beschränkung der Arbeitszeit auf ein annehmbares Maß geschrieben worden. Unsere heutige Technik ermöglicht im Grunde eine viel kürzere Arbeitszeit als wir sie heute im allgemeinen noch besitzen. Eine Reduzierung der Arbeitszeit wäre namentlich im Interesse der vielen Frauen und Jugendlichen zu wünschen, die in der Textilindustrie so überflutet vertreten sind. Die Gesetzgebung der Vorkriegszeit nahm bereits auf sie in besonderem Maße Bezug und verbot die Beschäftigung über eine bestimmte Stundenzahl hinaus. Als besonders schädlich wurde die Nachtarbeitszeit angesehen; und so verbot denn der § 137 der Gewerbeordnung die Beschäftigung von Arbeiterinnen in der Nachtzeit zwischen 8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens (und am Sonnabend sowie am Vorabend der Festtage nach 5 Uhr nachmittags). Ebenso sagt § 136 desselben Gesetzes, daß die Arbeitsstunden jugendlicher Arbeiter nicht

vor 6 Uhr morgens beginnen und nicht über 8 Uhr abends dauern dürfen. Die Gewerbeordnung ist auch heute noch allgemeingültig; aber wie so viele andere Gesetze, so wird auch sie durch weiter reichende Bestimmungen zum Teil außer Kraft gesetzt. So heißt es in der Anordnung über die Arbeitszeit gewerblicher Arbeiter vom 23. Dezember 1918, daß abweichend von den allgemein gültigen Vorschriften der Gewerbeordnung Arbeiterinnen über 16 Jahre in zwei- oder mehrschichtigen Betrieben bis 10 Uhr abends beschäftigt werden



Festabend. Kinder! — Mutter! — Mein gutes Mutter! können, wenn ihnen nach Beendigung der Arbeitszeit eine ununterbrochene Ruhepause von mindestens 16 Stunden gewährt wird. In diesen Fällen können an Stelle der einständigen Mittagspause eine halbstündige oder zwei viertelstündige Pausen treten, die auf die Dauer der Arbeitszeit anzurechnen sind.

Damit sind aber die Ausnahmen noch nicht erschöpft. Ist auch diese Möglichkeit vom Unternehmer voll ausgewertet worden, so kann er, wenn „not tut“, bei der zuständigen Gewerbeaufsichtsbehörde den Antrag auf Ausdehnung der Arbeitszeit über 10 Uhr stellen. Eine solche Erlaubnis ist gar nicht schwer zu erlangen; es müssen nur genügend stichhaltige Gründe vorgebracht werden — und solche Gründe sind bei unseren Unternehmern billig wie Brombeeren.

Der Deutsche Textilarbeiter-Verband hat vor kurzem durch eine Rundfrage bei seinen Ortsverwaltungen einen Einblick in das Mehrschichtensystem

zu gewinnen versucht. Da konnte man erfahren, daß das Mehrschichtensystem, an dem Frauen und Jugendliche beteiligt

sind, sehr verbreitet ist. Ein großer Teil der Betriebe arbeitet schon jahrelang mehrschichtig. Die Schichten währen in der Regel von 6 Uhr morgens bis 2 Uhr nachmittags und von 2 Uhr nachmittags bis 10 Uhr abends bzw. über 10 Uhr abends hinaus. Dort, wo noch eine dritte Schicht geführt wird, arbeitet man von 10 Uhr abends bis 6 Uhr morgens.

Allgemeiner Widerwille gegen Doppelschichten.

Die übereinstimmende Ansicht aller Berichterstatter war, daß die Spät-, vor allem aber die Nachtschichten verabscheut werden. Es wurden viele Gründe dafür angeführt, die durchaus die ernsteste Beachtung all derer, die sich mit sozialpolitischen Fragen beschäftigen, verdienen.

In einer Familie, deren Mitglieder am Mehrschichtensystem beteiligt sind, wird die häusliche Ordnung vollkommen umgestoßen. Die Hauptmahlzeiten werden unregelmäßig eingenommen, so daß sich diese Ernährungsweise gesundheitlich schädlich auswirkt. Sind die einzelnen Familienmitglieder an verschiedenen Schichten beteiligt, so kommt es vor, daß sie sich in der Woche fast gar nicht sehen können. Daß darunter das Familienleben aufs schwerste leidet, liegt auf der Hand. Die größte Belastung erfährt aber die Arbeiter-



Letzte Sorge. Dann noch wenige Stunden Schlaf.

frau, die ja meist nicht nur Hausfrau, sondern auch Mutter ist. Kommt sie aus der Spätschicht nachts nach Hause, so muß sie erst noch mancherlei Hausarbeiten verrichten, damit am Morgen die übrigen Familienmitglieder alles bereit finden. Oft aber muß die Frau auch selbst früh, trotz des späten Zubettgehens, heraus, um die Kinder, die nach der Schule müssen, abzufertigen.

Ein Teil der Frauen kann unter solchen Verhältnissen die Schichtarbeit nicht lange aushalten.

Da in den Spät- und Nachtschichten ausschließlich bei künstlicher Beleuchtung gearbeitet werden muß, wird auch das Augenlicht sehr angegriffen. Oft ist auch die Arbeitsstelle bzw. das Arbeitsstück nur mangelhaft beleuchtet. Die betreffenden Firmen wollen möglichst viel Lichtkosten sparen, was sich natürlich nur zum Schaden der Arbeiterinnen auswirkt, deren Augenerven dafür ungebührlicherweise beansprucht werden. In einem großen mitteldeutschen Textilbetrieb wurde durch die Schichtarbeit (drei Schichten) die Krankenziffer so sehr in die Höhe getrieben, daß seit Monaten die Krankentassen ausgaben nicht durch die wöchentlichen Einnahmen gedeckt werden. Da die Direktion wöchentlich Zuschüsse leisten muß, so hat sie sich schon mit dem Gedanken getragen, die dritte Schicht abzubauen.

Verkehrsverhältnisse.

Ein Kapitel für sich sind die Verkehrsverhältnisse. Arbeiterinnen, die vom Fabrikort etwas weiter ab wohnen und die Eisenbahn benutzen müssen, kommen erst spät nachts nach Hause. Manchmal müssen sie längere Zeit nach Beendigung

Der Balbamus und seine Streiche

Roman von D. Währle.

herausgegeben und zu beziehen durch: Der Bücherkreis G. m. b. H., Berlin, Belle-Alliance-Platz. (3. Fortsetzung.)

Auch einen großen Stolz trug er unferntwegen, trotzdem er meistens über uns bruttelte und schimpfte. Sonntags, wenn das Wetter danach war, mußten wir mit ihm und der Mutter spazieren gehen. Da er selber nie beim Rommeln gewesen war, legte er großen Wert darauf, wenn bei diesen Spaziergängen alles recht militärmäßig abging. Wir mußten der Größe nach, gut ausgerichtet wie Orgelpfeifen, in einer Reihe marschieren. Kam dann jemand, den er kannte, so machte er: „Siff!“ und wir mußten dann auf dieses Kommando die Hüfte abnehmen und sie auf ein zweites „Siff!“ hin wieder aufsetzen. Und wehe dem von der Balbamusbrut, der auch nur um eine Sechsteckelnde zu spät kam. Der kriegte unweigerlich einen Knuff von hinten in die Rippen; denn der Vater trug seinen dicken Spazierstock aus amerikanischer Rebe nicht umsonst bei sich. Wir waren immer sauber ausgestattet, und schauten uns dann recht viele Leute nach und sagten: „Sind das aber stramme Buben!“ so nicht er beifällig mit seinem großen Schwarzwaldschädel und sagte dagegen: „Ja, die haben aber auch einen strammen Vater!“ und dabei hatten er und die Mutter einen Stolz, daß mans ordentlich in den Gelenken knaden hörte. Wenn sie Pfauen gewesen wären, würden sie bei dieser Gelegenheit ihre schönsten Köder geschlagen haben!

In meinem neunten Jahre lernte ich einen rechten Nichtsnutz kennen. Der war früher in einer Erziehungsanstalt gewesen und kannte das ABC sämtlicher Gaunereien besser als ich meine Kantonskurie. Dieser Reggerle verteilte mich zu allerlei Streichen. Wir stiegen miteinander über den Lattenverschlag in unseren Stiegen, schnitten den Zunderkandisack auf und klauten Koffinen und Angedünstete. Das machte Spaß, wenn man so an den verborgenen Schätzen war. Zwar klopfte jedesmal das Herz bis zum Hals hinauf. Wenn aber alles gut gegangen war und niemand etwas davon gespant hatte, so kam man sich auf einmal viel klüger vor als die gesamte Umwelt. Vom Stibigen bis zum richtigen Stehlen ist nur ein Schritt und nicht mal ein großer. Bald genühten dem Reggerle die Freßfallen nicht mehr, die wir auf unseren Kellerfahrten erbeuteten. Er sagte, du, dein Vater, der muß doch mächtig viel Geld in der Badenkasse haben. Schau zu, daß du da mal einen ordentlichen Streich hineinsteckst. Ich war ein gelehriger Schüler und paßte

auf, wo die Mutter das Geld hintat, wenn sie etwas eingenommen hatte. Und als ich den Ort und die Gelegenheit kannte, klautete ich nach der erhaltenen Anweisung, erst wenig, dann aber, durch den Erfolg tief gemacht immer mehr. Schließlich merkte der Vater doch, daß da eine fremde Maus am Speck nagte und ließ an der Kasse eine Sicherheitsklode anbringen. Davon mußte ich aber nichts, und als ich sie wieder einmal mit einem leisen Schwapp herausziehen wollte, fing sie unversehens zu läuten an. Das war ein Lärm wie beim Jüngsten Gericht! Vor Angst vermeinte ich, in den Boden hineinschlüpfen zu müssen. Die Beine wurden mir so schwer, daß ich nur mit Mühe noch davonlaufen konnte. Doch war ich schon zum Baden draußen, ehe der Vater aus der Werkstatt kam. Da mich niemand gesehen hatte, lenkte sich der Verdacht auf einen Handwerksburschen, der kurz zuvor ums Haus herumgeschlichen war. Doch kriegte ich jedesmal feurige Ohren, wenn von der Geschichte geredet wurde.

Von da ab langte der Zugriff nur noch zu Mutters Schurzgeld. Das gestohlene Geld verschleckten wir oder kauften in Basel Puppen zu unserem Kasperletheater. Aber eines Tages, als ich gerade wieder zwei neue Bajah gekauft hatte, mußte ich an der Grenze auf den Zoll hinein, um sie zu verzollen. Ich hatte aber mein ganzes Raussgeld im Strumpf versteckt. Als ich nun die Gebühr zahlen sollte, es machte so nur eine Kleinigkeit, mußte ich erst meinen Schuh aufsteifen und den Strumpf ausziehen, um dreißig Pfennig herauszuklauben. Dieser Kassenstrahl schien dem Zöllner reichlich sonderbar, weshalb er am gleichen Abend noch den Vorfall meinem Vater erzählte. O Schmerz laß nach! Der große Theodor ließ die Sache selbstverständlich nicht auf sich beruhen, sondern setzte mir derart zu, daß ich schließlich alles gestand. Das wurde aus mir herausgespiit, wie der Faden von der Rolle, es fehlte zum Schul, kein Knöpflein. So war ich denn ertappt, gleich gründlich, und wurde als Abstrich halbtotgeschlagen. Warum ich diese fürchterlichen Hiebe bezogen hatte, erzählte man sich nach und nach im ganzen Dorfe, und wie es so geht, es wurde noch viel dazu gelogen.

Als ich zehn Jahre alt war, wurde ich umgeschult, ich sollte in die Mittelschule kommen. Das war, scheint's, etwas Besseres; denn es wurde da Französisch gelehrt. Die Mutter führte mich zur Prüfung hin; allein hätten mich keine zehn Pferde hingebacht. Aber unter ihrem Zuspruch folgte ich schließlich wie das Zicklein in die Schur. Der Vorsteher machte bei meiner Aufnahme allerlei Tänze und sagte, er hätte gehört, ich sei ein räudiges, vorkommendes Schaf.

Meinen rechthaffenen Eltern zuliebe wolle er mich aber doch nehmen und versuchen, aus mir einen tüchtigen Christenmenschen zu ziehen.

Den ersten Tag kam ich mir unter den vielen fremden Gesichtern ganz klein und gedrückt vor; aber Jugend kennt kein Kopfhängen und kein Frommstum, bald war ich so übermütig wie vorher und zu allerlei Streichen aufgelegt. Bei meinen Schelmereien wurde ich größtenteils erwischt und bekam Lagen zum Umfallen oder wurde übers Knie gelegt, was mir noch viel widerwärtiger war. Diese Art der Bestrafung hörte erst auf, als ich den Vorsteher einmal ganz gehörig in den Hintern biß, so daß er sich eine Woche lang nur noch hinstend und mit der Hand an die Halblugel langend, durch die Landschaft bewegen und nicht mehr richtig sitzen konnte. Von da ab hatte er mächtig Respekt vor mir, wenigstens vor meinem Zubiß!

Die vielen Schläge und die vielen Französischstunden abgerechnet, gefiel es mir ganz gut an dem neuen Platz, ja, als wir einen frischen Lehrer bekamen, einen ganz jungen, da wurde es feil! Das war aber auch einer! Wenn der erzählte, da konnte keiner mehr die Augen wegturn von ihm. Da dachte keiner daran, Brotkrümelchen zu rollen oder dem Vordermann Tintenprüker ins Gesicht zu lancieren oder auf die Maus zu achten, die ihr Loch neben dem Kartenschrant hatte. Nein, da waren wir alle ganz Ohr. Im Winter richtete er abends Besestunden ein und wir gingen alle hin. So ereifert waren wir mit dem Hinterrücken, daß wir ganz vergaßen, uns unterwegs Schneeballenfächeln zu liefern oder einander gehörig mit Schnee einzureiben. Später, als er ein Jahr dagewesen war, verlobte er sich, und von da ab hatte er keine Zeit mehr für uns. Wir waren für ihn Luft geworden. Er strich nur noch um seine Braut herum, wie der Truthahn tollern und die Henne. Ja, nach seiner Verlobung wurde er geradezu bössartig. Keiner konnte ihm noch etwas recht machen. An allem hatte er zu mädeln und auszufragen. Besonders dem Bruder seiner Verlobten, der mit uns in der Klasse war, spannte er die Hofen, so oft er nur einen Grund dazu hatte. Der unglückliche Prügelknabe hieß Paul, und sein Stoßfußler war von da ab jedesmal: „Wenn i nur bei Schwester hätt!“

Als die Besestunden, die uns zehn gemacht hatten, aufhörten, traten die alten Räuber- und Indianerspiele wieder in ihre Rechte, dazu die Kämpfe mit den feindlichen Nachbarn. Das ist ein Stück Mittelalter, das sich noch bis in unsere Tage hinübergerettet hat.

(Fortsetzung folgt.)

Die Lage in der internationalen Textilindustrie.

Rede des Genossen Shaw-England auf dem internationalen Textilarbeiter-Kongress.

Wenn man über die internationale Lage in der Textilindustrie spricht, muß man sich von vornherein darüber klar sein, daß ein genauer statistischer Bericht völlig unmöglich ist. Ich kenne keine Quelle, aus der man präzise Angaben über die Anzahl der Arbeiter oder der in Betrieb befindlichen Maschinen aus der Textilindustrie erfahren könnte. Noch unmöglicher ist es, die namengebenden Personen zu behandeln, die tatsächlich in die Millionen laufen, die besonders im fernen Osten Textilwaren entweder zu Hause oder in kleinen Werkstätten ohne mechanisch angetriebene Maschinen herstellen. Selbst in der Baumwollindustrie, die bei weitem die größte der Textilindustrien ist und deren internationale Statistiken gelegentlich eine sehr hohe Stufe erreichen, gibt es keine absolut korrekten Statistiken, auf die man sich beziehen kann. Soweit solche Statistiken erhältlich sind, habe ich sie öfters in meinen Monatsnotizen wiedergegeben, und werde sie also in diesem Bericht nicht anwenden. Man kann jedoch die Lage in groben Umrissen zeichnen mit ihren besonders bemerkenswerten Entwicklungspunkten.

Das erste, was einem bei einer Untersuchung der Textilindustrie auffällt, ist ihre außerordentliche Internationalisierung. Ihre Rohbaumwolle kommt aus dem fernen Osten und den Vereinigten Staaten von Amerika. Ungeheure Mengen an Welle kommen aus einem anderen Erdteil — Australien. Fast alle Dute ist in Indien gewachsen, und das feinste Leinen wird noch immer aus russischem Flachsgemacht. Die Internationalität des Rohmaterials wird jedoch noch übertroffen von der Verteilung der Fertigwaren. Schwarze, braune, gelbe und rote Menschen tragen in Europa angefertigte Textilgüter. Die afrikanischen Eingeborenen, Perser und Araber, alle tragen Stoffe, die der europäischen Textilindustrie entstammen.

Für den Textilarbeiter ist es also wichtiger als für jeden anderen Arbeiter auf der Welt, daß Friede und gutes Einverständnis herrschen, und daß überall eine vernünftige Arbeitszeit und gute Löhne erreicht werden. Es ist keine Uebertreibung, zu sagen, daß die in den japanischen Fabriken herrschenden Bedingungen bestimmend für den Lohn eines englischen Webers sein können. Ein deutscher Wirkereiarbeiter kann großen Einfluß auf die in Amerika herrschenden Bedingungen haben. Ich will jedoch nicht näher auf diesen Punkt eingehen. Es wird allen Delegierten hier völlig klar sein, daß, wenn in einer Industrie vor allem anderen internationale Organisation und gegenseitige Unterstützung nötig ist, dies die Textilindustrie ist.

Die Textilindustrie ist nicht nur international in ihrem Angebot an Rohmaterial und ihrer Verteilung der Fertigwaren. Sie ist international in der Grausamkeit ihrer Geschichte. Ob England, Belgien, Oesterreich, Deutschland oder Amerika, überall zeugen menschliche Leiden von den Anfängen der Textilindustrie. Die große Anzahl von Frauen und Kindern, die immer in der Textilindustrie beschäftigt waren, haben oft unter den unglücklichsten Bedingungen arbeiten müssen. Nach jahrzehntelanger Organisation ist in vielen europäischen Ländern ein menschlicheres Stadium erreicht worden; aber die gräßlichen Bedingungen, die in England in den Anfängen der Textilindustrie bestanden, kommen durchaus den heutigen barbarischen Verhältnissen im fernen Osten gleich. Diejenigen Delegierten, die freundlich genug waren, meine verschiedenen Artikel zu lesen und die Details über Japan, China, Persien, Indien und die Südstaaten von Amerika, werden wissen, daß die Arbeiter, wenn sie nicht fähig und nicht willig sind, sich selbst zu verteidigen, von nirgends anders Hilfe zu erwarten haben. Diejenigen von uns, die mehr als 40 Jahre Fabrikleben in Europa miterlebt haben, werden sich der Zeit erinnern, wo „Spinnerbeine“, wie man sie in Deutschland nennt, und wie sie in jedem Textiland bekannt sind, eine Verunsicherung waren, die auf der Tagesordnung jeder Fabrikstadt war. Diese Geschichte sollte kein Textilarbeiter vergessen, und sie sollte ihn zu dem Beschluß anfeuern, die Textilarbeiter aus der furchtbaren Lage zu befreien, in der sie in den Anfängen der Industrie sich befunden haben.

In den letzten 15 bis 20 Jahren haben in der Textilwelt

der Arbeit auf dem Bahnhofe warten, da die Abfahrzeiten derzüge nicht immer mit dem Schluß der Schicht zusammen treffen. Andere Frauen haben auf Kältern mitten in der Nacht noch größere Streden zurückzulegen, so daß sie oft allerlei Gefahren ausgesetzt sind.

Und wie ist es denn mit den Müttern, die tagsüber ihre Kinder in einem Kindergarten lassen? Nun, haben sie keine weiteren Angehörigen, so müssen sie noch p a t n a c h t s in der Kassa vorpreschen, um ihre Lieblinge abzuholen.

Um die zweite bzw. dritte Schicht möglichst früh beenden zu können, reduziert man auch zuweilen die Pausen oder verzichtet ganz auf sie (ungeachtet der gesetzlichen Bestimmungen). Dadurch wirkt die Arbeit doppelt anstrengend, denn innerhalb der acht oder neun Stunden, in denen gearbeitet wird, erfolgt nur ein Verbrauch, aber keine Auffrischung von Kräften. Hier, so scheint es uns, müßte die erste Arbeit unserer Funktionäre beginnen. Es müssen unter allen Umständen die Pausen eingehalten werden. Keine Gewerbeaufsichtsbehörde würde sich erlauben, einem Antrag auf Beschränkung der Pausen stattzugeben, wenn sich die Arbeiterinnen dagegen wehren würden. Es ist wirklich wahr, daß das Bestreben, die Länge der Schicht möglichst herabzumindern, dazu führt, die Pausen auf das höchste Maße zu beschränken. Das scheint uns jedoch ein völlig falsches Mittel zu sein. Um eine allgemeine Verbesserung der Arbeitszeit, also auch der Schichtzeiten, zu erreichen, bedarf es anderer Mittel und Wege, und es ist völlig verfehlt, dafür die kostbaren Erholungsstunden zu opfern.

Zusammenfassend sei bemerkt, daß die vorgebrachten Klagen allgemein waren und überall dort erhoben wurden, wo ein Arbeiterleben besteht. Wir werden nach Schluß der Bearbeitung der Rundfrage das genaue Resultat den Ortsvereinigungen zukommen. Mit dem Hinweis, den wir heute geben, möchten wir nur ersuchen die Aufmerksamkeit auf das Problem des Schichtsystems wieder einmal hinlenken.

geradezu phantastische Entwicklungen um sich gegriffen. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß das Zentrum der Textilindustrie nicht mehr völlig in Europa gefunden werden kann. Das ungeheure Wachstum der Textilmaschinen in Japan, China, im fernen Osten überhaupt und in Südamerika ist oft in meinen Monatsnotizen erwähnt worden. Die eigenartige internationale Entwicklung ist vielleicht die der Vereinigten Staaten. In der Baumwollzone selbst sind in kurzer Zeit Fabriken gebaut worden, wo man die Arbeiter überreden kann, lange Arbeitszeit für Löhne zu arbeiten, die im Vergleich mit den in Neu-England gezahlten Löhnen miserabel sind. Ein Vergleich zwischen dem einen und anderen Teil der Vereinigten Staaten fällt etwa aus wie ein Vergleich zwischen Europa und dem fernen Osten.

Wenn wir diese Dinge betrachten, dürfen wir jedoch nicht die Bedeutung der Proportionen übersehen, da wir sonst leicht Opfer der Unternehmer werden, die Reduzierung der Löhne einfach auf Grund der Tatsache verlangen, daß in anderen Ländern oder Bezirken niedrigere Löhne und längere Arbeitszeit als bei ihnen existieren. Ein schlagendes Beispiel geben dafür die Erfahrungen unserer Delegation in Indien ab. Dort, in Madras, sahen sie Arbeiter, die nur ein Viertel der Maschinen eines europäischen Arbeiters bedienen. Nirgends ist dies wichtiger als in England, da die englischen Textilwaren, besonders in der Baumwollindustrie, mit Waren konkurrieren müssen, die fast durchweg in längerer Arbeitszeit und für niedrigere Löhne hergestellt worden sind, und keine andere Industrie ist so stark von den Grenzveränderungen in Europa betroffen worden wie die unstrige. Zur Erläuterung führe ich zwei Fälle an, bei deren Ausführungen ich jedoch keine politischen Absichten hege. Ich führe sie nur als absolute Tatsachen an, um zu zeigen, wie schwierig die Dinge liegen. Vor dem Kriege waren Oesterreich und Ungarn eine wirtschaftliche Einheit. Heute sind die Textilfabriken in Oesterreich oder in der Tschechoslowakei, und die Zollgrenze geht um Ungarn herum. Der natürliche Ausfluß für Textilwaren ist geradezu versperrt worden, was für die Arbeiter auf beiden Seiten des neuen Grenzwallen höchst unangenehm ist. Lodz in Polen war eine der russischen Hauptquellen für Textillieferungen verschiedenen Charakters. Heute gehört die Stadt Lodz zu Polen, und was früher ihr natürliches Absatzgebiet war, ist sehr zusammengeschrumpft. Solange wir in einem Konkurrenzstaat der Gesellschaft leben, sind diese Dinge von größter Bedeutung für unsere Mitglieder und können den Unterschied zwischen Löhnen und Brot oder keinen Lohn und halben Hungertod bedeuten. Ich erwähne sie noch einmal, um die Aufmerksamkeit unserer Mitglieder auf die Internationalität des Textilhandels zu lenken und auf die Bedeutung dessen, daß alle Arbeiter über die politischen und industriellen Bedingungen in allen Ländern informiert sein sollten.

Seit Wien ist die auffallendste Entwicklung unserer Industrie das Anwachsen der Kunstseiden-Produktion. Es sind natürlich große Fortschritte in der Maschinerte gemacht worden. Die Handwebstühle sind im höchsten Grade verbessert worden und so auch die Spinner-, Winderei-, Spinnen- und Wirkerei-Maschinen. Die automatischen Webstühle haben sich nicht den Erwartungen gemäß entwickelt, dennoch sind Fortschritte in Auffassung und Mutter zu verzeichnen. Sie mögen im Augenblick wirtschaftlich nicht vorzuziehbar sein, aber sie sind ein Fortschritt. Alle diese Verbesserungen in der Maschinerte waren jedoch während der letzten Jahre von verhältnismäßig geringer Bedeutung. Die eine hervorstechende Tatsache ist die Erfindung des Materials, das jetzt tatsächlich einen Hilfsfaktor zu Baumwolle und Wolle darstellt und das sogar mit Naturseide konkurrieren kann. Auch hier, auf einem Kongress wie diesem, würden Statistiken, die man sich leicht verschaffen kann, nicht am Platze sein. Während der letzten Jahre hat sich die Produktion um ein Mehrfaches vergrößert, und die Unternehmer haben märchenhaft Gewinne erzielt. Es ist mir kein Fall bekannt, wo märchenhafte hohe Löhne gezahlt worden wären, ich habe jedoch viele Klagen von Arbeitern gehört, welche Gefahren sie in einigen Fabriken laufen.

Wohin man sich auch wendet, überall wird man eine andere auffallende Entwicklung in unserer Industrie bemerken. Es ist die Entwicklung der Zentralisierung oder Kooperation, ob man sie nun Rationalisierung, Trust, Kombination oder Konzern benennt.

Dieses Thema ist von so großer Wichtigkeit, daß ich heute, daß es an diesem Punkte der Tagesordnung gründlich besprochen werden wird. Es gibt diesbezüglich in der Arbeiterklasse viele verschiedene Meinungen. Ich möchte es den anderen Teilnehmern dieses Kongresses überlassen, sie zu diskutieren. Es wird mir jedoch erlaubt sein, meine persönliche Meinung auszudrücken: meiner Ansicht nach ist diese Tendenz zur nationalen und internationalen Konzentration des Kapitals ein unvermeidliches Moment der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Sie kann eine tödliche Gefahr für die Arbeiterklasse bedeuten, wenn sie nicht gut organisiert und

Aus dem Verbandsleben.

Karl Schmidt-Köln †

„Rajah tritt der Tod den Menschen an.“

Wieder einmal hat sich dieses bittere Wort in seiner ganzen Tragik bewahrheitet. Kollege K. Schmidt, der Geschäftsführer unseres Verbandes im Köln am Rhein, ist nach wenigen Tagen erster Krankheit im Kölner Krankenhaus verstorben. Um dienstlichen Pflichten, eine ihm befallene Grippe nicht zur Genüge beachtend, ist er, noch jung an Jahren, einem Krankheitsrückfall erlegen.

Als adreies Kind eines Spinners im Rheinland geboren, lernte er schon von früh auf die soziale Not der Proletarierfamilie kennen. In der Volkshalle und fand er deshalb auch schon frühzeitig Anschluss an die Arbeiterbewegung. Im Verband wie auch in der Sozialdemokratischen Partei war er ein treuer Mitkämpfer. Das Vertrauen der Kollegenschaft berief ihn schon als Siebenundzwanzigjährigen auf den bis zu seinem Tode innegehabten Posten, den er zur vollsten Zufriedenheit aller bekleidete.

Tieftrauernd stehen auch wir an der Bahre dieses so früh ge- schiedenen, dem Dienst der Bewegung sein ganzes Leben widmenden Kollegen. Sein Andenken werden wir in Ehren halten.

flug geleitet ist. Ich bezweifle nicht, daß diese Rationalisierung zu einer größeren Produktion und einer Verminderung der Verschwendung führen wird; letzten Endes wird die Verstaatlichung der Industrien viel leichter sein, als wenn die Industrie in Millionen von Händen bliebe und wenn der Weltmarkt durch unzählbare unabhängige Firmen getrieben würde. Im großen ganzen fürchte ich diese neue Entwicklung nicht, da sie unvermeidlich ist, und da ich glaube, daß die wachsende Einsicht der Arbeiter sie schnell zum Ideal einer vom ganzen Volke verwalteten Industrie belehrt. Mit dieser persönlichen Meinung überlasse ich das Thema dem Kongress zur Diskussion.

Es wäre falsch, wenn ich nicht meine Ansicht darüber abgeben wollte, was unsere Arbeit für die Zukunft wahrscheinlichere sein wird. Während es nicht Tatsache zu sein braucht, daß Arbeiter, die lange Arbeitszeit für billige Löhne arbeiten, notwendigerweise billiger produzieren, als gute gelehrte und hochbezahlte Arbeiter, die kürzer arbeiten, während alles darauf hinweist, daß gut bezahlte Arbeit mit kurzer Arbeitszeit am ökonomischsten ist, kann doch kein Zweifel über die psychologische Gefahr bestehen, die in jeder Industrie von konkurrierendem internationalen Charakter besteht und wo einige Arbeiter viel länger und für weit niedrigere Löhne arbeiten als andere.

Ich mag ein Träumer der Träume sein, aber ich hoffe auf die Zeit, wo sich unsere internationale Bewegung ebenso frei zur Hilfe für die niedergelassenen und wirtschaftlich gemarterten Perser, Chinesen, Japaner oder Hindu zusammenkommen wird, wie sie jetzt dem schlecht behandelten Europa helfen wird. Solidarität ist in dieser Beziehung nicht nur eine schöne Theorie und moralische Erhebung, sie ist zugleich auch ganz elementarer gesunder Menschenverstand. Aber Solidarität ist ein Wort, das viel mißbraucht wird. Meiner Ansicht nach ist „Solidarität“, die darin besteht, nur immer zu nehmen und niemals zu geben, nicht Solidarität im wahren Sinne des Wortes. Es ist keine Solidarität, fortgesetzt Leuten zu helfen, die sich, solange sie können, auf diese Hilfe verlassen, sich niemals selber helfen und ihre eigene Organisation stärken werden; aber es ist Solidarität, wenn man da, wo keine Organisation besteht oder wo die nationalen Bedingungen die Organisation schwierig gestalten, bei der Organisationsarbeit hilft und in schweren Zeiten Beistand leistet. Das scheint mir zu sein, was eine internationale Bewegung fühlen und wünschen sollte. Länder, wo volle Freiheit der Organisation besteht, brauchen in der Regel keinen Beistand, jedenfalls muß etwas verkehrt sein, wenn sie dauernd um Hilfe schreien. Hoffen wir, daß vor der Sitzung des nächsten Kongresses die Textilindustrie des Ostens, China, Japan und Indien, besser organisiert sein wird, daß die Textilarbeiter Südamerikas kürzere Arbeitsstunden für bessere Löhne arbeiten werden und daß in Europa alle Hindernisse aus dem Weg für die freien Gewerkschaften geräumt sein werden.

Während wir auf diese Verbesserungen warten, laßt uns nicht die Tatsache aus dem Auge verlieren, daß, wenn auch politische und Zollbarrieren große Schwierigkeiten für den Handel und infolgedessen den Arbeitern Leiden verursachen, so ist Kapital doch in Wirklichkeit international und kein Gesetz außer den Profit. Kein Patriotismus kann deutsches Kapital verhindern, nach England zu gehen, wenn damit ein höherer Profit erzielt werden kann, und englische Kapitalisten, soviel sie auch über Patriotismus schwagen mögen, zögern nicht, Arbeit für andere als ihre eigenen Landsleute zu finden, wenn dabei 5 Proz. mehr herauspringen. Wo also Grenzwälle aufgebaut sind, springt das Kapital über sie hinweg, und englisches Geld beschäftigt polnische Arbeiter, während englische Arbeiter arbeitslos sind. Die Kunstseidenschnecke streckt ihre goldenen Fühler nach vielen Ländern aus; französisches Kapital beschäftigt Schweizer Arbeiter, mit holländischem Geld werden Fabriken in Frankreich gebaut, und deutsches und englisches Geld können auf der ganzen Welt angewendet werden. Die Internationalisierung des Kapitals ist eine Entwicklung ohne Seele, sie hat keinen Keim, keine Nationalität und kein Gefühl; sie ist ein Phänomen, das man sorgfältig beobachten muß. Gegen sie müssen wir die Internationalisierung der Freiheit stellen, gutes Einverständnis und Brüderlichkeit der Arbeiter aller Rassen und Länder. Elend, niedrige Löhne, lange Arbeitszeit und schlechte Bedingungen sind internationale Gefahren, die uns mehr als jede andere Arbeiterschaft der Welt bedrohen. Nicht nur Solidarität, der elementarste Selbsterhaltungstrieb muß den verhältnismäßig gutbezahlten Textilarbeiter veranlassen, den unterdrückten Kameraden zu helfen, ihren Standard zu verbessern. Aber auch wenn wir helfen, hoffe ich, werden wir immer daran festhalten, daß nur die Entschlußfestigkeit der Arbeiter selbst ihre eigenen Schwierigkeiten beheben kann. Wenn immer die Idee bestehen bleibt, daß Hilfe da ist, wenn man nach ihr ruft, wird man leicht geneigt sein, nach Hilfe zu rufen. Es erscheint mir als unsere Pflicht, die internationalen Textilarbeiter zu lehren, daß nur ihre eigene Entschlußfestigkeit, und keine Hilfe von außen, sie auf die Stufe des Selbstrespektes und menschlicher Würde erheben können, auf der die Textilarbeiter stehen sollten.

Literatur.

Gewerbliche Ohtenabingung und ihre Verhütung. Von Sanitätsrat Dr. Fester-Berlin und Gemeinderat Dr. Paul-Müller. Preis 2,40 Mk. Verlag: Julius Springer, Berlin W. 9, Linkestr. 23/24.

Der Strafrechtskanal. Von Dr. Kurt Müller. Verlag: Element-Verlag, Berlin W. 18, Landsberger Str. 93.

Wenn alle gleiches Einkommen hätten. Von Dr. rer. pol. S. Striemer. Preis 1 Mk. Verlag: Otto Eisner, Berlin E. 42, Dramenstr. 140/142.

Abteilung über Verhütung der Schwangerschaft. Ein offener Brief an die Frauen von Maria Winter. Preis 50 Pf. Verlag der Neuen Gesellschaft, Berlin-Defewinkel.

Der „Große Brodhaus“ kommt in neuer Auflage. Wie wir von gut autorisierter Seite erfahren, sind nach vierjähriger Vorbereitung die Arbeiten am „Großen Brodhaus“ so weit gediehen, daß mit dem Erscheinen des ersten Bandes in einigen Monaten gerechnet werden kann. Das Werk ist mit sehr vielen und völlig neuen Bildern und Karten ausgestattet, wird zwanzig Bände umfassen und hat nach Inhalt und Form gegen Brodhaus' vorigen von vor drei Jahren so grundlegenden Fortschritten erfahren, daß es wohl als etwas ganz Neues auf dem Gebiete des volkstümlichen Sachschreibens anzusehen ist. Mehrere hundert Sachgebiete werden darin mit, in der neu-... Auflage ganz praktischen, tüchtigen Beratern zu schaffen, die, sachkundig auf allen Gebieten, im heutigen lebenden Leben und in der Zeit der Spezialisierung notwendiger-... ist denn je.

Alexander Stein: Jungsozialismus und Arbeiterbewegung. Bericht auf der Reichskonferenz der Jungsozialisten am 5. Juni 1927 in Dresden. Umfang 24 Seiten, kartoniert 50 Pf. E. Laubsche Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W. 50.

Alexander Stein: Majorität in großen Anstalten Sinn und Ziel der jungsozialistischen Bewegung innerhalb der Sozialdemokratischen Partei. Er weist auf eine wesentliche Aufgabe, insbesondere auf dem Gebiete der Kultur- und Erziehungsgewalt, zu, die im Geiste einer Auffassung des Marxismus nicht als akademische Angelegenheit erfüllt werden muß, um so eine Grundlage des proletarischen Kampfes zu bilden. Seine Darlegungen bestätigen manche in der Arbeit über das Wesen des Jungsozialismus. Die Satzungen und Richtlinien für die jungsozialistische Bewegung selbst sind dem Referat angehängt.